

# Der Bote

April 2021



Schutzgebühr: 4,50 €

4. Jahrgang - Nummer 13  
April 2021



**Das Laurentius – Luftschiff**

**Familiengeschichte aus dem  
Herner »Osten«**

**Fast 120 Jahre Stadtwerke –  
wie alles begann**

# Die dreizehnte Ausgabe

Editorial

Nun liebe Leser\*innen, vor euch liegt die dreizehnte Ausgabe des Boten.

Wir haben wieder einen interessanten Querschnitt durch viele Themen geschafft. Von der Fortsetzung unserer Serie über den Kraftsportverein Herne, der mit Erinnerungen an den Herner Osten ausgebaut wurde, über die Erinnerungen an den 2. Weltkrieg, bis zum Gedenken an das Ende des 2. Weltkrieges, am 8. Mai 1945.

Fortsetzen möchten wir auch die Reihe mit Bildern von Jupp Gesing, für die Herner Sparkasse. Das Bild in dieser Ausgabe passt thematisch gut zum Artikel der Stadtwerke Herne, der sich mit der Entstehung der Stadtwerke beschäftigt und in den nächsten Ausgaben fortgesetzt wird.

Ich freue mich auch über die beiden Artikel aus unserer Leserschaft mit Erinnerungen an vergangene Zeiten.

Corona hat uns weiterhin fest im Griff. Doch wir haben uns der Herausforderung gestellt und eine Lösung gefunden. So konnten wir unsere Treffen jetzt mehrfach im virtuellen Raum abhalten und unsere Mitglieder wieder zusammenbringen. Ein Bericht dazu folgt in der nächsten Ausgabe.

Eine finanzielle Unterstützung für diese Ausgabe, erhielten wir von der Herner Sparkasse, der wir an dieser Stelle recht herzlich danken.

Euer Thorsten Schmidt

Kontakt:  
redaktion@hv-her-wan.de  
Schillerstraße 18  
44623 Herne  
**Fon: (0 23 23) 1 89 81 87**  
**Fax: (0 23 23) 1 89 31 45**



Heinrich Behrendt



Josef Dörlöcher  
†



Helene Edwards



Jupp Gesing  
†



Andreas Janik



Anna-Maria Penitzka



Hendrik Peuser



Winfried Priebe  
†



Marcus Schubert



Thorsten Schmidt



Gerd E. Schug



Gerdi Kernbach-Tinnemann



Wolfgang Viehweger



Friedhelm Wessel

# Inhalt

Das Laurentius – Luftschiff	4
Meine Erinnerungen an die Hiberniastraße	5
Familiengeschichte aus dem Herner »Osten«	6
Geländeläufer und Kraftsportler: Franz Szymczak	9
Gerd Biedermann gestorben	11
Eine schöne Anerkennung für unseren Verein	11
Meine Jugend im Krieg	12
– Gedanken einer Nicht-Mutter –	14
Neues zur »Corona-Linde«	16
Aufnahmeantrag zum Heraustrennen	17
Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen	19
Börnig, eine alte Bauernschaft in der ehemaligen Grafschaft Mark. Teil 2	20
Frontfassade und Barockgarten bleiben erhalten	24
Fast 120 Jahre Stadtwerke – wie alles begann	26
85 Bergleute starben im Jubiläumsjahr	30
Meine Kindheitserinnerungen an die Börniger Mühle	32
Wie der Zufall so spielt ...	33
Der Krieg ist aus	34
Vom Hotel Schlenkhoff zum Medienhaus Herne	35
Stadtwerke Hochhaus (Jupp Gesing 1966)	36

**Redaktion:** Heinrich Behrendt, Josef Dorlöchter †, Helene Edwards, Andreas Janik, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Anna-Maria Penitzka, Hendrik Peuser, Winfried Priebe †, Thorsten Schmidt, Marcus Schubert, Gerd E. Schug, Wolfgang Viehweger, Friedhelm Wessel.

**Lektorat:** Anna-Maria Penitzka

**Verantwortlich für den Inhalt:** Thorsten Schmidt

**Titelbild:** Oppa Szymczak, Foto: Franz Szymczak

**Fotos:** Seite 4: Sammlung Wolfgang Viehweger - Seite 5: Sammlung Helene Edwards - Seite 6 - 10: Sammlung Franz Szymczak - Seite 11: Thorsten Schmidt - Seite 16: Helmut Manfreda, Stadt Herne - Seite 24 - 25: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 26 - 29: Archiv Stadtwerke Herne - Seite 30-31: Sammlung Friedhelm Wessel, Castroper Anzeiger April 1921 - Seite 32: Gerdi Kernbach-Tinnemann - Seite 33: Sammlung Marcus Schubert - Seite 34: Udo Gömer - Seite 36: Jupp Gesing

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

**Druck:** medienzentrum ruhr   
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint  
Industriestraße 17, 44628 Herne

# Das Laurentius – Luftschiff



**M**itte des 19. Jahrhunderts waren der Pferdemarkt und die Kirmes in Crange für Besucher aus Dortmund und Essen zu einem besonderen Anziehungspunkt geworden. Um die Besucherzahlen noch zu steigern, baute der Bauer und Gastwirt Heinrich Funcke senior einen mit Menschenkraft fliegenden Vogel. Ein Motor war von dem Erfinder nicht vorgesehen, was von vornherein einen technischen Misserfolg verhiess. Auch in Ulm hatte einstmal ein Schneider diese bittere Erfahrung gemacht. Aber darum ging es dem listigen Bauern nicht, sondern um die Aufmerksamkeit von Presse und Publikum.

Am 18. Juli 1847 schrieb das Bochumer Kreisblatt einen Artikel mit der Überschrift: »Laurentius-Luftschiff! Mit dem nach einer eigentümlichen Idee und einer noch eigentümlicheren der Luftschiffbaukunst ganz unbekanntem Konstruktion wird Herr Heinrich Funcke, Erfinder und Erbauer, höchstwahrscheinlich zur Zeit der dortigen Laurentiuskirmes, die erste Probefahrt machen. Wir erlauben uns, auf diese Neuerung aufmerksam zu machen.«

Tatsächlich stand das imposante Luftschiff in einer eigens errichteten Scheune und konnte gegen Eintrittsgeld besichtigt werden. Den staunenden Besuchern erklärte Heinrich Funcke sehr beredt und mit vielen Fremdwörtern die komplizierte Konstruktion. Alle waren davon so beeindruckt, dass sie nicht zu fragen wagten, ob der bunt bemalte Holzvogel denn überhaupt fliegen könne. Auch der Erfinder machte keine An-

stalten, über die Theorie hinauszugehen und den Vogel zu bewegen. So verließen die Besucher leicht verwirrt die Scheune. Sie hatten viel gesehen und erklärt bekommen, aber nichts erlebt, was ungewöhnlich gewesen wäre. Der Vogel entpuppte sich als »Ente«. Nach der Kirmes schrieb das Bochumer Kreisblatt, nachdem es spöttisch mit den technischen Fähigkeiten des Erfinders ins Gericht gegangen war: »Herr Funcke war klug genug, nicht sein Leben daran zu wagen, den Ruhm des Ikarus zu erreichen. Er begnügte sich damit, auf der Laurentiuskirmes sein Luftschiff zu zeigen und ein Eintrittsgeld zu erheben.«

Im nächsten Jahr mussten die Besucher der Kirmes auf diese Attraktion verzichten, weil der Erfinder das Risiko weiterer solcher Zeitungskommentare nicht mehr eingehen wollte. Außerdem hatte er als Gastwirt einen Ruf zu verlieren.

Die Geschichte wurde von seinem Sohn Heinrich Funcke junior (1864 -1952) überliefert. Er arbeitete als selbständiger Bäckermeister in Crange, sammelte Sprichwörter und plattdeutsche Redensarten und schrieb heimatgeschichtliche Aufsätze.

Am Wiederbeginn der Gesellschaft für Heimatkunde Wanne-Eickel e. V., nach dem Zweiten Weltkrieg, war Heinrich Funcke maßgeblich beteiligt. Die Heinrich-Funcke-Straße erinnert seit dem 18. Oktober 1960 an ihn.



Wolfgang Viehweger

# Meine Erinnerungen an die Hiberniastraße

**D**as Haus auf der Hiberniastraße 45 gehörte meinen Großeltern von der Seite meines Vaters. Drei Stockwerke, auf jeder Etage zwei Wohnungen und Toiletten auf dem Treppenabsatz, zwischen den Stockwerken. Wir wohnten zur Miete im zweiten Stock.

Meine ersten Erinnerungen ab 1946 waren Bombenschäden, das Haus rechts von Nr. 45 und gegenüber waren mehrere Häuser nur Trümmerhaufen, Opa Ostkamp wurde unter den Trümmern begraben. Er überlebte, aber in geistiger Verwirrung. Ein großer Teil vom obersten Stockwerk des Hauses Nr. 45 wurde von der Bombe abgeschert. Von unserem Treppenabsatz konnte man auf den Ziegeln bis zum Hof absteigen.

Mein Bruder Gerd hat beim Abschlagen des alten Mörtels für den Wiederaufbau des Hauses mitgeholfen. Ich aber konnte spielen.

Die Straße war unser Spielplatz. Es gab ja keinen Verkehr. Es war zwar verboten, aber mit vielen anderen Kindern spielte ich zwischen den Trümmern und sprang im kaputten Haus gegenüber von wackeligen halben Wänden.

Zwischen Overwegstraße und dem Geschäft Poggenmüller hatte auch eine Bombe eingeschlagen. Der Riesenkrater war zuerst mit Wasser gefüllt und später wurde da eine Grünfläche mit Sandkasten geschaffen.

In den Jahren kurz nach dem Krieg tat sich wenig auf unserer Straße. Kohle wurde



Das Foto ist von der Grüning Familie, Hiberniastraße 43

geliefert und in unser Kellerloch geschüttet, ein Messer- und Scherenschleifer kam regelmäßig vorbei und an einem Tag, zu größter allgemeiner Aufregung, kam ein Handkarren übervoll beladen mit Bananen. Etwas ganz Neues! Ich bekam einen Bissen, er schmeckte mir aber nicht. Bananen mag ich bis heute nicht, zu mehlig.

Was ich mochte waren Sauerkraut und frisches Brot. Ich wurde gerne zu Poggenmüller geschickt. Sauerkraut kam direkt aus einem großen Steingefäß und wurde in Pergamentpapier eingewickelt. Ich muss gestehen dass ich während der paar Schritte zu Nr. 45 mir fleißig Sauerkraut in den Mund stopfte. Vom Maggifläschchen trank und große Löcher in das frische Brot puhlte. Rübenkraut mochte ich auch sehr gerne. Aber der Behälter war nicht so leicht auf dem Weg, wie das Brot, in Angriff zu nehmen!

Frische Milch holte ich von schräg gegenüber in einer Kanne und frische Brötchen kamen auch von schräg gegenüber. Man konnte die auch früh morgens and die Türklinke gehängt bekommen.



Helene Edwards

Dies Foto zeigt meine Mutter und meinen Bruder Gerd, auf der Hiberniastraße, direkt vor der Haustür von Nr. 45. Im Hintergrund, hinterm Zaun, kam später ein Geschäft hin, ich glaube die hießen Schön.



# Familiengeschichte aus dem Herner »Osten«

**A**ls die Kohle ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Ruhrgebiet zum Motor der deutschen Wirtschaft wurde, stieg auch der Bedarf an Arbeitskräften, die aber in den beschaulichen Gemeinden zwischen Ruhrort und Königsborn nicht zu finden waren. So griffen die Zechen- und Hüttenbarone der damaligen Zeit auch auf junge, arbeitswillige Ausländer zurück. Auch die Herner Pütts benötigten dringend Arbeiter, Anwerber wurden so in verschiedene Provinzen und sogar ins Ausland geschickt.

Vor allem junge Polen drängten bald ins Land zwischen Lippe und Ruhr, um hier Arbeit und Brot zu finden. In Herne (13.920 Einwohner) erreichte der Anteil der aus Polen stammenden Einwohner die 2.121er-Marke. Sie stellten 1890 einen Anteil von über 15 Prozent an der Bevölkerung. Der Höhepunkt erreichte die Zuwanderung der Polen aber 1919. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges lebten in der 64.000 Einwohner zählenden Stadt schon 13.586 Polen. Damit lag ihr Anteil an der Gesamteinwohnerzahl bei fast 22 Prozent.

In diesen Jahren fanden auch der 1885 geborene Franz Czabanski und seine spätere Frau Valeria (geb. 1889) den Weg nach Herne. Franz stammte aus Jarotschewo, seine Maria aus Pysdry. Die standesamtliche Trauung fand am 31. Oktober 1911, in Castrop-Rauxel, statt. Franz Czabanski, der als Bergmann – auf Erin – arbeitete und seine Ehefrau, lebten aber in Holthausen.



Hausfrauennachmittag in den späten 1940er-Jahren, bei Pörschke in Holthausen.

Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, die zwischen 1914 und 1928 geboren wurden.

Franz Szymczak, ein Nachfahre, von Franz Czabanski, hat für den Historischen Verein das reichliche bebilderte Familienarchiv geöffnet. Seine Vorfahren, darauf ist der Vorsitzende des KSV Herne 1920 und Mitglied des Historischen Vereins besonders stolz, hat immer im »Herner Osten« - in Holthausen, Börnig und Sodingen gelebt. Auch der 1949 geborene Franz Szymczak hat, wie einst sein Großvater Franz, eine zeitlang auf Erin gearbeitet.

## Eng mit »Erin« und »Teutoburgia« verbunden

Die Geschichte der Familien Czabanski/Szymczak ist sehr eng mit den Ortsteilen Holthausen, Börnig und Sodingen sowie mit den ehemaligen Bergwerken Teutoburgia und Erin verbunden. »Opa Franz war ein vielseitiger Mensch«, erinnert sich Nachfahre Franz Szymczak. Der einstige Erin-Bergmann hatte sehr viele Talente und Interessen, so sein Enkel Franz. 1914 zogen die Czabanskis zur Oststraße. Nach seiner harten Arbeit auf dem Pütt in Castrop-Rauxel, widmete sich Franz Czabanski seinem großen Garten. Er hielt Hühner, Schweine und Kaninchen. Mit seinem Schäferhund Lotte, bewachte Opa Franz



Franz Czabanski beobachtet skeptisch vom Fenster des Hauses an der Oststraße die Arbeit eines Fotografen, der seine Kinder und Kinder der Nachbarn ablichtet.



auch schon mal nachts seine Tabakplantage im Garten, weil seine Pflanzen wohl sehr begehrt waren. »Dabei war mein Opa eigentlich Nichtraucher«, erzählt Franz Szymczak weiter. Wenn technische Hilfe in der Nachbarschaft, oder im Familien- und Verwandtenkreis benötigt wurde – Opa Franz half. Auch wenn es ums Tapezieren, Schuhinstandsetzungen, oder die Reparatur von Fahrrädern ging – Franz Czabanski kannte sich aus. »Dabei hatte es ihm wohl die Elektrotechnik angetan«, erinnert sich Franz Szymczak, »denn unter seinem Bett hütete

er eine Kiste mit allerlei Elektroteilen; darunter eine Taschenlampe, die per Handdruck das Licht erzeugte«.

»Opa Franz saß auch gerne an seinem Volksempfänger und sammelte Familienfotos«, berichtet Enkel Franz weiter. Franz Czabanski starb 1954 an den Folgen der tödlichen Bergmannskrankheit Staublunge.

Jakob und Josefa Szymczak wohnten in einem Haus an der Gerther Straße 30. Jakob Szymczak, der von 1878 bis 1951 lebte, war auf der Zeche Lothringen tätig. Josefa Szymczak lebte von 1888 bis 1959. Jakob Szymczak bewirtschaftete in einer Freizeit ebenfalls einen Garten. Er lag aber im Bereich der heutigen Gerther-/Langestraße. Ihr Sohn Johann (1913 bis 1982) wurde ebenfalls Bergmann. Er fuhr jedoch auf der Castrop-Rauxeler Zeche, der Schachanlage



Hans Szymczak im Garten seines Großvaters an der Oststraße.

Erin ein.

Im Untertagebereich des Pütt brachte er hier später den Auszubildenden als Meisterhauer den Beruf des Bergmannes bei. Sohn Franz Szymczak, der sich seit Jahren intensiv mit der Familienchronik beschäftigt, berichtet auch, dass sich seine Eltern Johann und Wanda (geb. Czabanski), vermutlich bei einem Tanzabend in der ehemaligen Gaststätte Blome (Ringstraße / Im Brauns kamp) kennenlernten; 1938 wurde dann geheiratet.

»Mein Vater war ein ganz anderer Typ. Er schätzte den Sport; besonders den Fußball. Er spielte gerne Karten und war handwerklich ebenfalls sehr begabt«, erzählt der Sohn Franz. Kurz nach der Hochzeit zog das Paar in ein Haus an der Oststraße. Es lag genau gegenüber dem Haus, in dem bereits die Czabanski (Schwiegereltern/Eltern) seit Jahren wohnten.

1952 zog die Familie Szymczak aber in die Siedlung Teutoburgia um. Hier bezogen sie ein Haus an der Laubenstraße. Es war jedoch ein »Neubau«, denn das alte Kolonienhaus, das hier einst stand, hatte während des 2. Weltkrieges ein Bombentreffer abgekomen.

»Ein Jahr lang mussten wir damals die Wohnung trockenwohnen, so nass waren die Wände. Erst nach einem Jahr wurden die Wände mittels damals üblicher Musterrollen verschönert und tapeziert«, berichtet

Hochzeitsfoto von Johann Szymczak und Wanda Szymczak (geborene Czabanski) und Trauzeugen im Jahre 1938.



Silvesterfeier mit Nachbarn, bei der Familie Czabanski, im Haus an der Oststraße, im Jahre 1946.



Theo Czabanski, hier als Soldat, lebte von 1915 bis 1974.

der Sohn weiter.

Vor allem an die Dunkelheit in der Siedlung, erinnert sich der Zeitzeuge aus der Siedlung Teutoburgia. Denn die Straßen waren hier bis in die 1960er-Jahre meist spärlich beleuchtet. So gab es im Bereich Schadeburg- / Laubenstraße nur drei Straßenlampen, die aber oft beschädigt waren. Abends, wenn die Blendladen der Wohnungen in der Siedlung geschlossen waren, fiel natürlich auch kein Licht auf die Straße. »Ab und zu musste ich dann, ausgerechnet für meinen Vater, abends an Benthaus-Bude, um dort ein paar Rollmöpfe zu holen. Gut, dass ich Großvaters alte Taschenlampe dabei hatte«, lachte Szymczak.

Mit dem Strom in der Teutoburgia – Kolonie war das bis in die späten 1950er-Jahre so eine Sache, berichtet Szymczak weiter. Die Häuser wurden jahrelang mit Elektrizität

vom nahen Bergwerk Teutoburgia versorgt. Die Hochleitung verlief durch die Gärten der Kolonie. Einige findige Kumpels zapften daher diese Leitung manchmal nachts an; dazu wurden mittels speziell umgebaute Bohrenstangen, an denen Stromlei-



Wanda Szymczak auf der Laubenstraße (im Hintergrund der Förderer von Teutoburgia), im Jahre 1959.

tungen befestigt waren und der »Saft« für den kostenlosen Privatverbrauch einfach umgeleitet. »Vor allem die damals sehr modernen Elektro-Backhauben wurden damit über Nacht oft betrieben«, berichtet der Teutoburgia-Zeitzeuge.

Die Familie Czabanski blieb weiterhin der Oststraße treu. In der Wohnung lebte, nach dem Tod von Bergmann Franz Czabanski, weiterhin seine Frau Valeria und Tochter Leni, die Jüngste der insgesamt fünf Kinder. Als Oma Valeria 1972 starb, blieb die Nachfahrin bis 1995, denn nun wurden die Gebäude, die jahrzehntelang die Heimat der Familien Czabanskis und Szymczaks waren, privatisiert. Weitere Nachkommen der Familie Czabanski leben heute im Raum Wickede; wie Sohn Theo (1915 bis 1974), in Xanten, wo Josef (1913 bis 1998) bei seiner Tochter Irene nach seiner Pensionierung eine neue Heimat fand. Josef Czabanski arbeitete zuvor jahrelang als Schweißer auf der Schachanlage Teutoburgia, die ja einst zur Zeche Erin gehörte. Die Familie Szymczak blieb Herne treu. Nachfahre Franz Szymczak (geb. 1949), wohnt immer noch dort, wo seine Eltern einst ab dem 1. August 1952 die Erstmieter waren: Im Haus an der Laubenstraße.



Friedhelm Wessel



# Geländeläufer und Kraftsportler: Franz Szymczak

**N**ur durch Zufall kam der damals 20-Jährige zum Kraftsport. Nach seiner Bundeswehrzeit in Unna, wo Franz-Josef Szymczak seinen Dienst in der Sportkompanie absolvierte, besuchte er 1970 eine Diskothek in Sodingen, dort begegnet der begeisterte Geländeläufer damals einem Kraftsportler, der ihn einlud, mal am Training in der kleinen KSV-Halle - dem ehemals bekannten Fuchsbau - am ehemaligen Steinweg teilzunehmen. Der junge Starkstrom-Elektriker ging hin und blieb. »Mir gefiel die Arbeit mit den Hanteln und ich fand schnell neue Freunde«, erzählt der Vorsitzende des KSV Herne.

Schon beim Bund fiel der gelernte Handwerker, der ab 1964 eine Ausbildung auf der nahegelegenen Zeche Erin absolvierte, durch gute sportliche Leistungen auf. Nach seiner erlebnisreichen Zeit bei der Bundeswehr, arbeitete Franz-Josef Szymczak eine zeitlang bei Blaupunkt in Baukau.



gen Publikum und beschloss: »Im nächsten Jahr bist du dabei«. Von nun an trainierte der Herner Kraftsportler übergangsweise in einem damals sehr bekannten Essener Studio. Hier gab es nicht nur Trainings- und Ernährungstipps, sondern die Präsentation während eines Wettbewerbs, das Posen - wurde hart trainiert. »Sechs mal in Woche war eigentlich völlig normal,« unterstreicht Szymczak. Aber auch Geländeläufe - eigentlich untypisch für Kraftsportler - gehörten weiterhin zu seinem Trainingsprogramm. Sie absolvierte der begeisterte Geländeläufer sogar meist mit einer zusätzlichen schweren Bleiweste auf seiner Heimatstrecke im Gysenberg.

Ein Jahr später war es dann so weit: Franz-Josef Szymczak, nahm an der NRW-Meisterschaft teil und überzeugte hinter seinen beiden Mentoren und Ausbilder Albinsky und Baus mit einem beachtlichen 3.



Über Sport, vor allem Fußball, wurde in seiner Familie damals sehr viel geredet. »Aber Fußball war eigentlich zum Leidwesen meines Vaters nie mein Ding, ich war dagegen immer ein begeisterter Läufer,« verriet Franz-Josef Szymczak, der sich schon als Schüler gerne an den Stadtmeisterschaften, die auf dem Sportplatz am Stadtgarten ausgetragen wurde, beteiligte.

Während sich Franz-Josef Szymczak später in der kleinen, unscheinbaren Halle »richtig ins Eisen legte«, stellten sich bereits die ersten sichtbaren Trainingserfolge ein.

Doch an einem Wettbewerb wollte er noch nicht teilnehmen, fuhr jedoch 1974 als Beobachter nach Essen, saß im fachkundi-



Platz. Nun war der Ehrgeiz des Sportlers, der in der Siedlung Teutoburgia lebt, erst richtig geweckt. Nun ging es plötzlich Schlag auf Schlag: Franz-Josef Szymczak trainierte weiter sehr hart und optimierte sein Posing. »Es war eine sehr harte Zeit, es blieb kaum Zeit für ein Privatleben. Mein damaliges Leben bestand eigentlich nur aus Arbeit, Training, Schlafen,« erzählt Szymczak weiter.

Dann ging es nach Berlin. Dort stand die Internationale Meisterschaft an. Der Herner fuhr eigentlich als Nobody in die alte Reichshauptstadt und räumte ab: Mit seinem gut modellierten Körper und der passenden Musik überzeugte er nicht nur die Fachjury, sondern auch das Publikum in den Kindl-Festsälen, an der Hermannstraße. »Als ich damals den Siegerpokal überreicht bekam, hatte mein Vater, der mich damals nach Berlin begleitete, sogar feuchte Augen« erinnert sich der KSV-Vorsitzende.

Von nun an, so Szymczak weiter, wurde auch in seiner Familie auch gerne und oft über den Kraftsport geredet.

Auch die Fachblätter und Zeitungen berichten nun mehrfach über den Herner. So sah damals unter anderem ein Experte den Auftritt des Herner: »Sein Posing war kraftvoll, aber trotzdem elegant« schrieb die Sportrevue. »Es ist ein Paradebeispiel dafür, was man mit Ehrgeiz und Willen erreichen kann.« Und die Berliner Zeitung meinte: »Der 29-jährige Elektrotechniker trainiert jeden Tag im Wolkenkratzer. Er läuft zweimal die Woche als Training jeweils sechsmal die 20 Stockwerke eines Herner Gebäudes rauf und runter.«

Tatsächlich gehörte der Treppenhauslauf im Herner Wohnturm längst zum Trainingsprogramm des Sportlers, denn mittlerweile hatte der KSV noch dem Tod von Vereinslegende Oskar Lutz im Jahre 1976



hier in einem Gymnastikraum ein neues Domizil gefunden. »Hier trainiert seitdem die Schwerathletikabteilung des Vereins,« erklärt Szymczak weiter, der noch bis in die 1980er-Jahre etliche Pokale bei weiteren 30 Wettbewerben in Berlin, Bayern und Nordrhein-Westfalen abräumte. Hier positionierte der Herner aber zur Musik »African-Melody« von Van McGoy. »Wenn ich diese Melodie heute höre, bekomme ich immer noch eine Gänsehaut,« unterstrich der Kraftsportler, der nach seiner Karriere sein Wissen gerne an Interessenten weitergibt. Als Übungsleiter half er in den 1970er-Jahren sogar einem heute sehr bekannten Filmstar bei den ersten Übungen in der KSV-Halle am Steinweg: Ralf Möller. »Ich war sein erster Trainer,« betonte Szymczak, »wir haben damals den richtigen Weg, das richtige Training für den talentierten Jugendlichen aus Recklinghausen gefunden.« Doch diesen Erfolg hängt Franz-Josef Szymczak nicht an die große Glocke – Prahlerei gehört nämlich nicht zu seinem Naturell.

»Die Arbeit mit Jugendlichen hat mir immer großen Spaß gemacht. Daher wechselte ich auch 1995, als Ausbilder zum Internationalen Bund, der in Herne ein Zentrum unterhält.« Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2014, war der vielseitige Techniker dort im Bereich Elektrotechnik tätig.

Auch im Vorstand des KSV Herne 1920 arbeitet der Börniger bereits seit 1980 mit. Dort war er immer der Ansprechpartner für die »Schweren Jungs«. 2018 wählten ihn jedoch die Vereinsmitglieder zu ihrem Vorsitzenden. Und dieses Amt führt er, wie nicht anders erwartet, seit dem mit großem Engagement und großer Leidenschaft aus.

Friedhelm Wessel



## Gerd Biedermann gestorben

**H**eimatsfreund Gerd Biedermann ist tot. Er starb im Alter von nur 64 Jahren, am 10. April, im Zusammenhang mit einer Coronaerkrankung. Der gebürtige Herner gehörte zu den Gründervätern der Vorläufervereinigung, aus der später der Historische Verein Herne/Wanne-Eickel hervorging. Der allseits geschätzte Heimatsfreund hatte viele Hobbys. Dazu zählten Wassersport, Skat, und das Fotografieren. Wenn Gerd in Herne unterwegs war – seine Kamera hatte er immer mit dabei. Als Autodidakt sah der gelernte Bergmann das Fotografieren als große Herausforderung an. So kannte man ihn: Natürlich kamerabewaffnet, durchstreifte er unter anderem gerne seine Heimatsiedlung Teutoburgia oder den Gysenberg, denn neben dem Ablichten von historischen Gebäuden, der fotografischen Dokumentation von Herner Ereignissen, entspannte sich Gerd Biedermann gerne bei dem Ablichten von Tieren. Hier hatten es ihm vor allem Enten, Wasserhühner, Nutrias oder der seltene

Eisvogel angeht.

Nach dem Schulbesuch erlernte Gerd Biedermann, auf der Zeche Friedrich der Große, den Beruf des Bergmannes. Später, nach der Schließung der Verbundanlage, wechselte er in die Metallbranche und wurde Schweißer. Auch als Wassersportler machte sich Gerd in Herne einen Namen. So war er oft im Lago im Revierpark, oder in anderen Gewässern anzutreffen. Denn neben dem Fotografieren war das Tauchen ebenfalls eine große Leidenschaft des langjährigen Tauchausbilders. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Frau und den Angehörigen.



## Eine schöne Anerkennung für unseren Verein

**V**on der Erbegemeinschaft der früheren Börniger Künstlerin, Elisabeth Hoffmann, wurde dem Historischen Verein Herne/Wanne Eickel e. V., als Dank für die Verdienste um das Andenken an das Kunstschaffen der Elisabeth Hoffmann und dem schriftstellerischen Schaffen des Bauern Wilhelm Hoffmann, eine schöne Anerkennung zuteil.

Unser stellvertretender Vorsitzender war einer Einladung der Nichten von Elisabeth Hoffmann nach Münster gefolgt, um dort eine Sammelmappe mit Original-Entwürfen für Bildhauerarbeiten sowie ein Original-Ölgemälde für unseren Verein entgegen zu nehmen.

Man wolle, so die Nichten der Elisabeth Hoffmann, sich auf diesem Wege für die umfangreichen, positiven und erfolgreichen Forschungen zu ihrer Tante und ihrem Großvater bedanken.

Wie aus der Bezeichnung der Kunstmappe hervorgeht, sind die – zum überwiegenden Teil handsignierten – Entwürfe für Bildhauerarbeiten in der Künstlersiedlung Weißenseifen, in der Eifel entstanden. Bei ihrem dortigen Aufenthalt, wahrscheinlich in den 1960er Jahren, hat

Elisabeth Hoffmann, so der Hinweis auf der Kunstmappe, im Atelierhaus 4 gewohnt und gearbeitet.

Weißenseifen war eine namhafte Künstlersiedlung.

Hier trafen sich Maler\*innen und Bildhauer\*innen in Arbeits- und Wohnstätten. Der Ort ist noch heute bekannt für die jährlich dort stattfindenden Symposien. Der zur Künstlersiedlung gehörende Skulpturengarten ist auf Anmeldung zugänglich.

Die Übergabe der Kunstwerke an unseren Verein ist eine bemerkenswert anerkennende Geste. Unser Verein wird die Sammelmappe und das Ölgemälde in das vereinseigene Archiv aufnehmen.

Wir danken den Nichten sehr für diese Schenkung.

Gerd E. Schug



# Meine Jugend im Krieg

## Anhand meiner Wünsche und was daraus im Krieg werden konnte und wurde.

Schon als Kind interessierte mich besonders die Marine. Vor allen hätte ich gerne da schon einen Matrosenanzug gehabt, aber meine Eltern gaben dafür kein Geld aus. Wir spielten viel im Zechenhafen, teils auf selbst gebastelten Flößen und durften auch schon mal an Bord eines der Lastkähne. Von unserem Rektor bekam ich ein Buch »Ritter der Tiefe«, mit der Widmung »Für besonderen Fleiß bei der Altmaterialsammlung.« Dieses Buch der siegreichen U-Boot-Kapitäne brachte dann die Begeisterung für die Marine noch mehr zum Ausbruch

Automatisch war man als Jugendlicher in der HJ (Hitlerjugend). Was lernte man da? Zuerst musste man den »verschönten« Lebenslauf von Adolf Hitler auswendig aufsagen. Dann natürlich stramm stehen »Stillgestanden«, zur Meldung an den Fähnleinführer »Augen rechts« oder »Die Augen links«, mit »die« davor damit man es nicht verwechseln konnte. Und am Ende durfte man etwas lockerer stehen »rührt euch«. Und dann wurde marschiert und wenn es durch die Straßen ging, dann natürlich ein Lied. In einem Teil von einem dieser Lieder lautete der Text: »Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt!« So großspurig war man im »3. Reich«. Wer auf die Frage: »Was folgt auf das dritte Reich?«, antwortete »Das vierte Reich!«, der landete im Gefängnis. Es gab natürlich Sport, wobei ich nicht weit werfen, nur gut zielen konnte. Also für Handgranatenwerfen (Übungshandgranaten, ohne Bums) nicht geeignet.

Beliebt waren die Spiele »Schnitzeljagd«, da musste man den richtigen Weg finden. Und dann die Kämpfe von zwei Parteien, eine musste einen Hügel oder ein Waldstück verteidigen und die anderen mussten erobern. Die Scharführer (Teil eines Fähnleins) waren nicht immer die besten, sondern die sich durchsetzen konnten und die Hitlerjungen auch peinigten. Ein mir bekannter Scharführer war der schlechteste Schüler in seiner Klasse. Einer seiner Hitlerjungen war der beste Schüler seiner Klasse. Bei einer Übung befahl der Scharführer diesem Jungen, einen Hügel hinunter zu Rollen. Das hatte er sich ausgedacht, um diesen zu quälen. Am unteren Ende des Hügels war ein Graben mit ekligem Brack-

wasser und darin landete der Junge, wie beabsichtigt. Die heutige Jugend würde den Kopf schütteln. Warum weigert er sich nicht, sagt: »Das mache ich nicht!« Das war das Schlimmste was man damals tun konnte. BEFEHLE verweigern! Schon in der HJ wurde das eingepflegt, damit es bei der Wehrmacht selbstverständlich war. Jeder Befehl wird sofort und ohne Widerrede befolgt.

Als sich dann eine Gruppe als Marine-HJ selbständig machte, ging ich dorthin. Statt der Nordsee hatten wir allerdings nur den Kanal, jedenfalls lernte man den Umgang mit einem Boot. Außerdem war ich in einer Morsegruppe und lernte zu funken (nur mit Lichtzeichen). 1944 durfte ich zu einer Wehrrertüchtigung der Marine-HJ in Heisternest, auf der Halbinsel Hela. Dort lernten wir alles über die Marine: Segeln, morsen, Knoten binden, Nachrichten mit Winkern (A-Z) usw.

Natürlich wollte ich auch für Deutschland und den Führer kämpfen. Aber bei der Marine. Ich musste um die Genehmigung meines Vaters kämpfen, habe mich als Kriegsfreiwilliger für die Marine angemeldet und ungeduldig darauf gewartet. Es gab da für junge Freiwillige eine Vorausbildung bei der Marine, bis man für eine bestimmte Laufbahn ausgewählt wurde. Ich wollte ja in die Funklaufbahn. Zur Marine ging man nicht, weil man den Landkampf scheute. Es ist bekannt dass die meisten U-Boote und mit ihnen die Besatzung vom Feind versenkt wurden.

Was wäre gewesen, wenn ich mich nicht freiwillig für die Marine gemeldet hätte? Dann hätte man mich in einem bestimmten Alter (das wurde am Kriegsende immer jünger) zur Musterung bestellt. Und je nachdem, was man gerade brauchte und wofür man dich geeignet hielt, das wurdest du dann. Ohne Zutun hätte man so auch zur SS kommen können. So einfach war das. Und heute sind die als ganz Schlimme dargestellt, auch wenn sie nichts für diese Auswahl konnten. Das ist kein Freispruch für alle, aber man muss unterscheiden zwischen SS und Waffen-SS. Die Waffen-SS wurde für Kampfhandlungen eingesetzt. Manchmal auch teilweise für andere Aufgaben. Wer sich schuldig gemacht hat muss das mit seinem Gewissen abmachen.

Und dann kam der Befehl zur Wehrrüchtigung nach Brilon zu gehen und damit kam die Gefahr, dass ich nach dieser Ausbildung doch zu den »Stoppelhopsern« kam, was durch das Kriegsende verhindert wurde.

Vielfach wird behauptet, dass die deutsche Bevölkerung über alle Grausamkeiten informiert war. Die meisten hatten ihren Beruf; ich war im dritten Lehrjahr. Jeden Tag fuhr ich mit dem Rad zur Arbeit. Die Arbeitszeit war acht Stunden an sechs Tagen der Woche. Abends fuhr ich mit dem Korb in 800 m Tiefe ein, um dem Bombenhagel zu entgehen. Morgens wieder rauf und zur Arbeit. Nach schweren Angriffen war dann am Sonntag der Einsatz bei Aufräumarbeiten. Auch viele Tote habe ich gesehen. Wo hatte man dann Zeit, sich um etwas anderes zu kümmern, als um das eige-

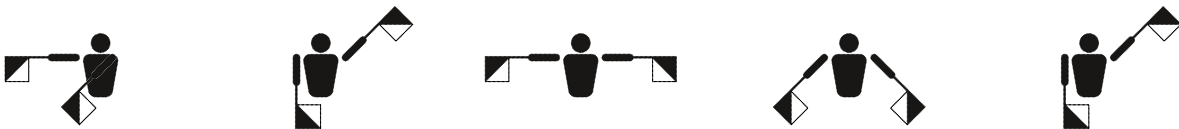
ne Leben und das der Mitmenschen.

Ich erinnere mich an die Zeit kurz nach Kriegsende. Mit meinen Freunden stand ich vor großen Plakaten bei der Gaststätte Stegmann. Darauf waren die Berge von Toten in den Konzentrationslagern abgebildet. Wir haben einheitlich gesagt: »Das ist Gräuelpopaganda«, ein üblicher Ausdruck im Hitlerreich für Nachrichten vom »Feind«. Es war für uns unmöglich daran zu glauben. Nie davon gehört!!! Erst im Laufe der Zeit hat man Wahrheiten gehört und gelesen, die man lange Zeit nicht für möglich hielt. Und dann kam die Erkenntnis und der Wunsch:

**»Nie mehr wieder!«**

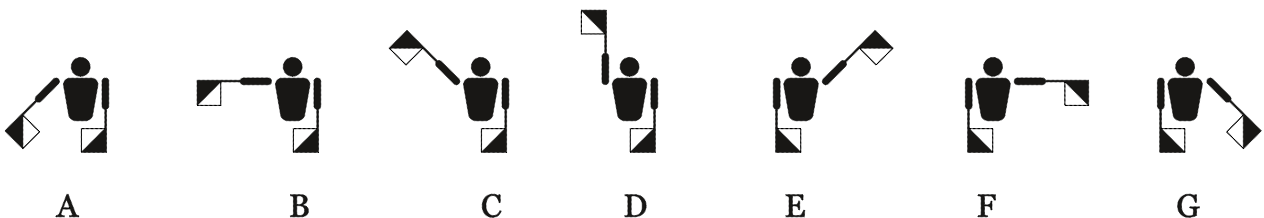
Heinrich Behrendt

Flaggen-Code: »Was für ein Wort ist das?«



Lehrgang im Winkeralphabet für Anfänger und Rätselfreunde in Herne:

Die ersten acht Buchstaben werden mit einem Arm angezeigt. Man beginnt mit dem rechten Arm schräg unten =A, gerade Mitte =B, Schräg nach oben =C, Gerade nach oben =D, dann den linken Arm, den kann man aber nicht auch nach oben halten, deshalb schräg nach oben =E, Mitte =F, schräg nach unten =G.



Wie im ersten Bild zu sehen ist also in der Aufgabe der zweite und letzte Buchstabe ein E. Nun braucht man nur noch drei Buchstaben, die müssen mit zwei Armen angezeigt werden, sind im ersten Bild zu erkennen und müssen noch erraten werden.

Rätselfreunde in HERNE sind clever, die wissen Bescheid.

## – Gedanken einer Nicht-Mutter –

Die Überschrift gehört zu einem meiner Lieblings-Gedichte. Dieses Gedicht hat – wie so viele meiner überwiegend autobiographischen Gedichte / Texte – einen tieferen Sinn, den ich nun mitteilen werde. Die in der Überschrift genannte »Nicht-Mutter« bin ich und das Ereignis, das dazu geführt hat, dass dieses wunderbare Gedicht entstanden ist, hat gleich mehrere Ursprünge, die zum Teil mehrere Jahrzehnte auseinander liegen und zu denen ich nun komme.

Ich habe deutlich früher, als es für ein so kleines Menschenwesen von wenigen Monaten üblich zu sein scheint, eine klare Vorstellung von mir – als Individuum und den anderen Säuglingen gehabt. Damals hatte ich schon ein Bewusstsein, wie ich aussehe und das Wissen, dass die anderen anders aussahen. So klein, wie ich war, habe ich bereits sehr aufmerksam beobachtet, mir eigenständig Gedanken gemacht und die mir zur Verfügung stehende Gesellschaft nach meinen Gesichtspunkten erforscht. ... Vielleicht mag auch zur Entstehung dieses Gedichtes beigetragen haben, dass meine Mutter allein erziehend mit drei Kindern war?

Als ich ungefähr vier Jahre alt war, habe ich meine Mutter mit einer meiner sehr tief sinnigen Bemerkungen erschüttert; obwohl sie tief sinnige Bemerkungen, die ich ihr oft erklären musste, bereits von mir gewohnt war. Ich kann mich noch sehr genau an die Situation erinnern und vor meinem inneren Auge sehe ich mich gerade, wie ich damals absolute Entschlossenheit ausstrahlend und im Brustton einer Vierjährigen verkündete: »Mama, wenn ich dreißig Jahre alt bin, lasse ich mich sterilisieren!« Weil dieser sehr entschlossene Plan meinerseits, meine Mutter quasi ohne Kontext traf, fragte sie fassungslos: »Aber warum willst du das tun? ... Wie kommst du darauf?« ... Ich antwortete nicht minder entschlossen: »Weil unsere Leistungsgesellschaft schlecht zu Müttern ist und weil das psychologisch sowie biologisch nicht vor Erreichen des dreißigsten Lebensjahres gemacht wird!« ... Noch heute sehe ich das damals sehr fassungslose Gesicht meiner Mutter vor meinem inneren Auge.

Meine Bemerkung war damals schon sehr zutreffend. Das marktwirtschaftliche,

auf Konsum- und Gewinnmaximierung basierende Leistungsprinzip reagiert restriktiv auf alle Formen der Arbeitsleistungseinbuße, wie sich zum Beispiel durch die Realisierung eines Kinderwunsches / das Vorhandensein eines Kindes zeigt. Mindestens ein Elternteil – bei Alleinerziehenden proportional häufiger die Mutter, fällt zeitanteilig ganz aus dem Einkommenserwerbsleben raus, bzw. kehrt oft nur mit reduzierten Zeitanteilen in dieses zurück, weil Kinderbetreuung und Erziehung – zumindest von eigenen Kindern, nicht die (finanzielle) Anerkennung in der Leistungsgesellschaft bekommt, die dieser zusteht.

...

Als ich mich – ca. 26 Jahre nach dem erwähnten Entschluss als Vierjährige in meinem zweiten Semester befunden habe, hat es sich zugetragen, dass anlässlich meiner Geburtstagsfeier zu diesem Zeitpunkt Kommiliton\*innen und auch meine Schwester zum Feiern da waren. Meine Geburtstagsfeiern waren – auch ohne Alkohol sehr schön und zuweilen auch lustig; doch überwiegend auch – wie nicht anders zu erwarten, reich an tief sinnigen Gesprächen. Alle sprachen nacheinander und mir fiel auf, dass meine Schwester mehrere ihrer Redebeiträge einleitete mit: »... *Ich als nur Hausfrau und Mutter* ...«

Als meine Schwester wieder zu dieser Einleitung anhub unterbrach ich sie, was sonst nicht meine Art ist. »*Schwesterlein, das, was du leistest, würde mich total überfordern. ... Hätte ich Kinder, wären die nur woanders, weil ich nicht kochen kann. ... Ich wäre nicht so locker drauf, wie du. ... Ich bekäme meinen Alltag, mit allen Anforderungen von allen Seiten, absolut nicht so gut hin, wie du das hinkommst. ... Was glaubst du, warum ich studieren gehe? ... Ich könnte das nicht leisten, was du 24/7 (= rund um die Uhr), ohne Frei und Bezahlung leistest! ...*«

Alle Anwesenden haben sehr aufmerksam zugehört und anerkennend genickt. Meine Schwester machte einen selbstsichereren Eindruck und keiner vermisste bei den nachfolgenden Wortbeiträgen von ihr die o. g. »Einleitung«. ... Ich erzählte munter drauflos, welche Missgeschicke ich im

Kontext »Haushalt« und ganz besonders »Küche / Kochen« erlebt habe und meine Schwester lobte meine hervorragenden Fähigkeiten als »Tantchen«, wie ich noch heute von allen Nachkömmlingen genannt werde.

Das Gedicht »Gedanken einer Nicht-Mutter« habe ich dann aber erst am 07.05.2007, für meine Schwester geschrieben. Bei dem Text bitte ich Folgendes zu beachten, wenn man sich das Gedicht durchliest:

1. Zuerst den gesamten Text, sofern möglich bitte mit einer bewussten Betonung,

lesen und bei den ... (Lücken) im Gedicht, kurz eine Pause machen, bevor mit dem Lesen fortgefahren wird.

2. Dann – nach einem kurzen Moment der Stille, die fett gedruckte Worte in ihrer aus dem Textfluss ersichtlichen, chronologischen Reihenfolge langsam lesen und wie zuvor, besonders betonen.

Väter mögen sich bitte von der weiblichen Schreibweise angesprochen fühlen, wenn sie gleichermaßen betroffen sind. Danke.

- Gedanken einer Nicht-Mutter -

»**Mutter** sein ... ..

... nicht Beruf, sondern **Berufung**.«

... **nicht umsonst**, aber kostenlos.«

... nicht sorglos, doch mit (**Für-**) **Sorgen** verbunden.«

... nicht einfach nebenbei, sondern **hauptberuflich**.«

... in der Gesellschaft ... »nichts«, ... doch **für uns alle!**«

... nicht Karriere, aber ohne **Anerkennung**.«

... **ein Leben lang** ... Mutter sein.



© Anna-Maria Penitzka  
07.05.2007 www.anne-p.de

# Neues zur »Corona-Linde«



In der Ausgabe »Der Bote«, Nr. 12 / Februar 2021, hatten wir über die Corona-Linde in Börnig berichtet.

Inzwischen wurde die Stifterurkunde bereits von vielen Bürger\*innen unterschrieben, was in dieser schwierigen Corona-Zeit, unter

Einhaltung der Corona-Vorsichtsmaßnahmen, beachtenswert ist. Auch ehemalige Herner\*Innen, von Schleswig-Holstein bis Bayern, haben sich schon an der Aktion beteiligt. Bis zum geplanten Pflanztermin, im Herbst 2021, werden mit Sicherheit noch zahlreiche Stifterbeteiligungen und Unterschriften folgen.

Von den zahlreichen Anerkennungen für die »Aktion Corona-Linde« sollen stellvertretend zwei besondere Schreiben zitiert werden:

**Auszug aus einem Brief vom Bistum Limburg (Sitz von Dr. Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz) vom 7. Dezember 2020:**

*... »Ihre Idee, der Corona-Linde, ist eine sehr schöne und es ist gut, wenn die Stadt Herne diese Idee umsetzt. Die Corona-Pandemie ist sicherlich ein geschichtsträchtiger Einschnitt.« ...*

**Schreiben vom Bundespräsidialamt, Berlin, vom 1. Februar 2021:**

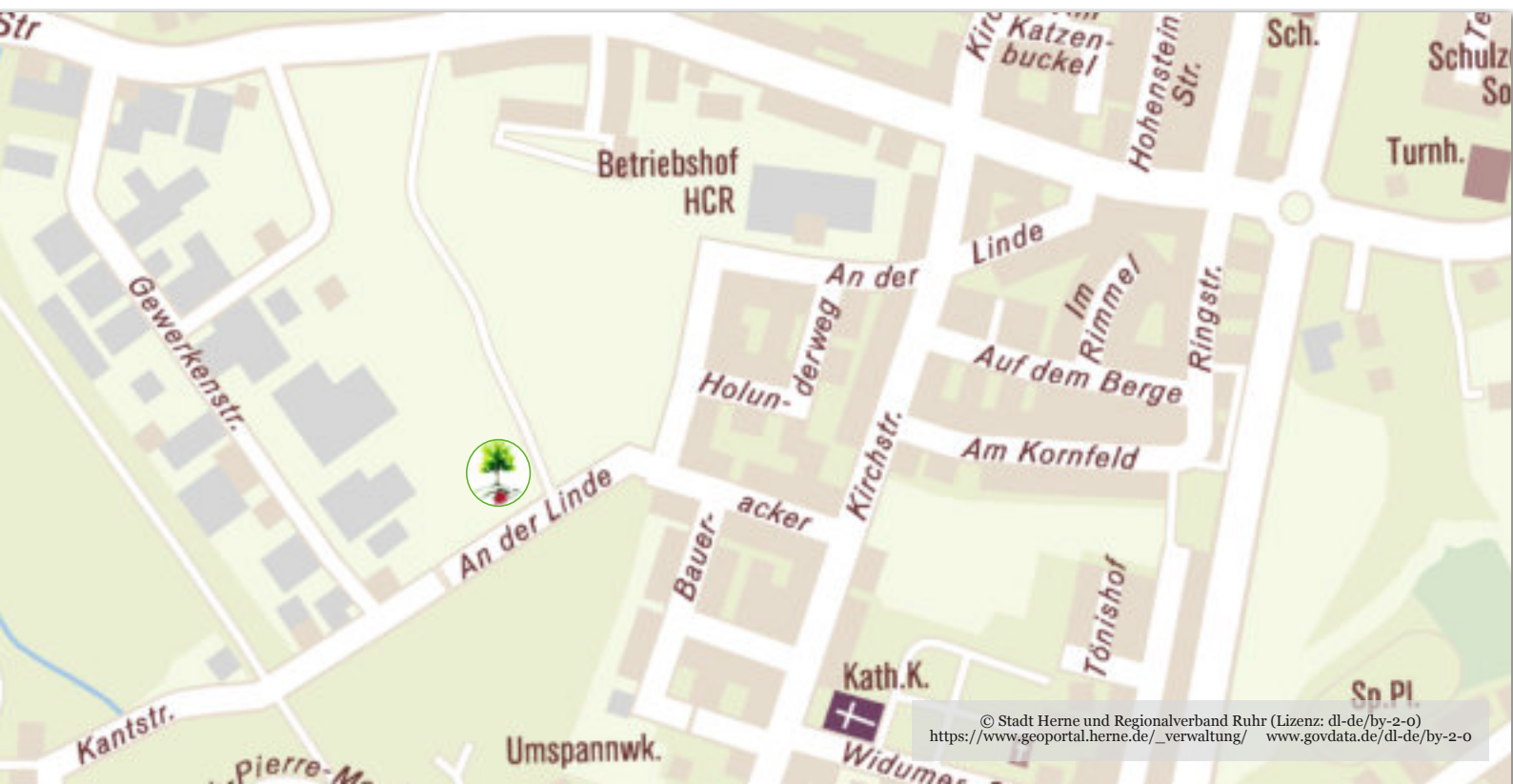
*... »Mit großem Interesse hat der Bundespräsident von Ihrer Idee gelesen, eine Corona-Linde nach dem Ende der Pandemie zu pflanzen.*

*Die Stadt Herne gewinnt durch Ihr Engagement einen schönen Gedenkort für die Opfer der Corona-Pandemie.« ...*

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, hatte am 29. November 2020, in einem Interview mit der WAZ erklärt: »Wir brauchen einen festen, bundesweiten Corona Gedenktag«. Am 7. Februar hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier den 18. April 2021 zum nationalen Gedenktag für die Corona-Opfer erklärt. An diesem Tag soll bundesweit der Corona-Opfer gedacht werden.

Es ist angedacht, an diesem Tag auch am vorgesehenen Pflanzort der »Corona-Linde« in Börnig (Straße An der Linde) eine kleine Gedenkfeier durchzuführen, soweit es die dann geltenden Corona-Bestimmungen erlauben.

Gerd E. Schug







Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den  
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

<b>Name:</b>	<b>Vorname:</b>
<b>Straße/Hausnummer:</b>	<b>PLZ / Ort:</b>
<b>Telefon:</b>	<b>E-Mail</b>

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied     28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um \_\_\_\_\_ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an [info@hv-her-wan.de](mailto:info@hv-her-wan.de), per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne  
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.  
Schillerstraße 18 – 44623 Herne  
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:  
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: \_\_\_\_\_ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

-----  
Vor- und Nachname KontoinhaberIn

-----  
Straße und Hausnummer

-----  
PLZ und Wohnort

-----  
Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE \_\_ | \_\_\_\_ | \_\_\_\_ | \_\_\_\_ | \_\_\_\_ | \_\_\_\_

-----  
Ort, Datum

-----  
Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

## Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen

Wir möchten Sie darüber informieren, dass die in den Formularen angegebenen personenbezogenen Daten, die zum Zwecke der Durchführung der Verwaltung im Sinne unserer Vereinsarbeit notwendig und erforderlich sind, gespeichert und verarbeitet werden.

Sie sind gemäß § 15 DSGVO jederzeit berechtigt, gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu Ihrer Person gespeicherten Daten zu ersuchen. Gemäß § 17 DSGVO können Sie jederzeit gegenüber dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. die Berichtigung, Löschung und Sperrung einzelner personenbezogener Daten verlangen. Sie können darüber hinaus jederzeit ohne Angabe von Gründen von Ihrem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Sie können den Widerruf entweder postalisch (an die Geschäftsstelle) oder per E-Mail (info@hv-her-wan.de) an den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V. übermitteln. Es entstehen Ihnen dabei keine anderen Kosten, als die Portokosten, bzw. die Übermittlungskosten je nach gewählter Übertragungsart.

Ich möchte die Arbeit des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e.V. unterstützen und beteilige mich mit einer Spende.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer	PLZ/Ort
Telefon	E-Mail
Geb.Datum:	Unterschrift:

Ich spende dem Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel:

- |                                  |  |
|----------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> € 5,-   | <input type="checkbox"/> einmalig        |
| <input type="checkbox"/> € 10,-  | <input type="checkbox"/> monatlich       |
| <input type="checkbox"/> € 15,-  | <input type="checkbox"/> vierteljährlich |
| <input type="checkbox"/> € _____ | <input type="checkbox"/> halbjährlich    |
|                                  | <input type="checkbox"/> jährlich        |

Kopieren, vollständig ausfüllen, ggf. zweimal unterschreiben und einsenden an:  
 Historischer Verein  
 Herne / Wanne-Eickel e. V.  
 Schillerstraße 18 - 44623 Herne

(auch gerne per E-Mail oder Fax an die Geschäftsstelle)

Wie soll das geschehen:

- Ich überweise den Betrag auf das Konto des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V. (Volksbank Bochum Witten eG: IBAN: DE24 4306 0129 0170 5205 00 BIC: GENODEM1BOC)
- Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V., den Betrag von meinem Konto einzuziehen (Einzugsermächtigung; jederzeit ohne Fristen widerrufbar!):

Kontoinhaber:	Bank:
IBAN: DE __   ____   ____   ____   ____   ____	
Datum:	Unterschrift:

# Börnig, eine alte Bauernschaft in der ehemaligen Grafschaft Mark. Teil 2

**W**ie mag es um diese Zeit in Börnig ausgesehen haben?  
Wer weiß das schon?

Aber wenn wir uns Vorstellungen machen *wollen*, stelle ich mir Börnig *so* vor.

Die Oberflächengestalt dürfte im Wesentlichen so gewesen sein, wie heute.

Von der Nordflanke des Ardeygebirges, die letzten Ausläufer sind der Volkspark und der Gysenberg, hat die Oberfläche ein sanftes Gefälle nach Norden zur Emscher hin. Das hat zur Folge, dass Quellen, die an der Flanke des Gebirges entspringen, sich einen Weg zur Emscher suchen.

Wenn auch heute die meisten Bäche geführt oder verrohrt sind, so sind ja der Börniger Bach auf dem Berkel und der Sodinger Bach an der unteren Castroper Straße noch zu erkennen.

Es war also reichlich frisches Wasser vorhanden. Beste Voraussetzungen für eine Besiedlung.

Vielleicht gibt uns auch der Name Börnig selbst den Hinweis auf eine Siedlung an einer Quelle. Diese Quelle hat in der Dorfmitte gelegen.

Wenn ich sie lokalisieren wollte, zwischen den Häusern Dorfstraße ... und ... Bis weit nach dem 2. Weltkrieg hat hier das Bauernhaus Bornemann gestanden und unterhalb der höher gelegenen Straße entsprang die Quelle. *Ich* habe aus dieser Quelle noch getrunken.

So dürfte es unzweifelhaft sein, dass nämlich der Name Börnig von dem althochdeutschen Wort »born« kommt und »born« hat immer die Bedeutung »Quelle, Ursprung«, heute noch in vielen Wörtern und Begriffen gebraucht, z. B. in Lebensborn, Quickborn, Paderborn, Herborn, Bornemann.

Sicher ist auch das Wort »geboren« gleichermaßen zu erklären. Genug der Spekulation.

Im Jahre 834 jedenfalls wird Castrop zum ersten Mal schriftlich genannt. Als in den so genannten »Werdener Urbaren« – Urbare sind mittelalterliche Verzeichnisse über Besitzverhältnisse eines Grundherren gegenüber seinen Untertanen – der Tausch von Grundstücken »in villa castorpa in pago botergo«, also im Brukerergau, bestätigt wird.

So taucht auch der Name »Haranni«, das ist der mittelalterliche Name für Herne, im Jahre 880, zum ersten Mal in den Werdener Urbaren auf.

Über die Existenz eines »Reichshofes

Castrop« wird in der Literatur bis in die jüngste Zeit diskutiert. Wie dem auch sei, für die weitere Entwicklung des Siedlungsraumes Castrop ist jedenfalls von Bedeutung, dass hier ein gewisses Zentrum bestand, für das sich andere Herrschaften immer interessiert haben.

So dürfte zunächst der »Reichshof Castrop« an den Erzbischof von Köln gefallen sein, der ihn dann 1003 an die neu gegründete Benediktinerabtei Deutz vergab.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts gelang es den nach größerer Macht strebenden Grafen von Kleve, das »Gericht Castrop« für sich zu gewinnen. Das geht u. a. aus einer Urkunde aus dem Jahre 1266 hervor, in der sich der Graf von Kleve als Inhaber des Reichshofes Castrop benennen und damit als selbständige Landesherren im Gericht Castrop auftreten.

Es heißt dort:

»Wir Graf von Kleve ... geben bekannt, dass die Brüder von Horst auf die Güter von Voßnacken ... vor *unserem* Gericht in Castrop verzichtet haben ... unter dem Vorsitz *unseres* Richters Rutger Sculen«.

Von den zahlreichen Zeugen aus fast allen zum Gerichtsbezirk gehörenden Bauernschaften waren u. a. vertreten:

Hartbernus, Henricus, **Walterus de Bornevic** (Börnig), auch **Theodericus de Velewic** (Vellwig).

Ich zitiere diese Zusammenhänge, da hier zum ersten Mal die Namen Börnig und Voßnacken *schriftlich* genannt werden.

Für die Unterbauernschaft Vellwig existiert sogar eine Urkunde aus dem Jahre 1045, in der eine Schenkung an die Klosterkirche in Deutz mit den Worten »eine Witwe Adele 5 Hufen Landes in Vilewich« (Vellwig) verbrieft ist.

Über 100 Jahre hatte das Gericht Castrop unter der Herrschaft der Grafen von Kleve gestanden. Da starb 1368 das gräfliche Haus mit dem kinderlosen Grafen Johann aus.

Im Erbgang fiel nun Kleve an den Grafen Adolf von der Mark.

Die Grafen von der Mark waren ihrerseits 1160, ebenfalls im Folge einer Erbteilung, aus den Grafen von Berg hervorgegangen, die im Hellweggebiet und im südlich gelegenen märkischen Sauerland residierten.

Durch den Erwerb der Burg Mark bei Werl/Hamm nannte sich das Geschlecht dann: Grafen von der Mark und später eben: Grafen von Kleve *und* Mark.

Insbesondere dem zwischenzeitlich zum Herzog aufgestiegenen Johann I von Kleve und Grafen von der Mark verdankt Castrop seinen Aufstieg im Jahre 1470 zur »Freiheit Castrop«.

Mit dem Begriff Freiheit war im Mittelalter keine Stadtgründung im eigentlichen Sinne gemeint. Städte wie Dortmund, Soest, Münster Bochum, Schwelm waren solche »richtigen« Städte.

Die »Freiheiten« waren lediglich durch ihre Landesherren mit Sonderrechten ausgestattet. So führten sie einen Rat und Bürgermeister, bildeten einen eigenen Gerichts- und Verwaltungsbezirk, in ihnen galt das Jagdrecht auch für die Bürger und ihnen wurde das Recht zur Abhaltung bestimmter Jahrmärkte verliehen.

Solche Freiheiten waren neben Castrop auch Altena, Wattenscheid, Hattingen, Buer, Meschede, Hüsten.

Die Herzöge von Kleve und Mark Johann I und Johann II waren auf der einen Seite stets in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt, auf der anderen Seite liebten sie Prunk und Verschwendung, so dass sie immer wieder Geld brauchten. So wurde schon im Jahre 1486 eine Allgemeine Landsteuer erhoben.

Das »Schatzbuch der Grafschaft Mark von 1486« enthält, nach Kirchspielen geordnet, die Namen aller Steuerpflichtigen.

Sowohl für das Gericht Castrop, mit den zum Kirchspiel gehörenden Bauernschaften, als auch für das Niederamt Bochum, zu dem die Bauernschaft Herne gehörte, sind die Steuerpflichtigen namentlich aufgeführt.

Die Veranlagung erfolgte nach dem geschätzten Geldwert des Grundbesitzes, so dass aus der jeweiligen Höhe der zu entrichtenden Steuer noch weitere Rückschlüsse gezogen werden können. Dadurch ist das Schatzbuch von 1486 eine unerschöpfliche Quelle auch für die Höfe- und Familiengeschichte in unserem engeren Raum.

Für die weitere landesherrliche Zugehörigkeit ist von Bedeutung, dass im Jahre 1609 der geistesranke Landesherr Herzog Johann Wilhelm von Kleve-Mark-Ravensburg-Jülich und Berg starb, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen.

Als nächste Verwandte kamen der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg als Erben in Betracht. Die Erbstreitigkeiten über das große Herzogtum kamen endgültig erst 1666, nach fast 60 Jahren(!), zum

Abschluss.

Die Wirren des 30jährigen Krieges und die verschiedenen Glaubenszugehörigkeiten der jeweiligen Landesherren nach der Reformation sind für so lange ungeklärte Herrschaftsverhältnisse sicherlich mit verantwortlich.

Aus dem Jahre 1666 jedenfalls existiert eine Urkunde, in der es heißt: »Wir, Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erz-Cämmerer und Kurfürst in Preußen... tun kund zu wissen, als unsere liebe getreue Bürgermeister und Rat Unserer Freiheit Castrop gewöhnlichste Huldigung getan ... Rechte und Privilegien ... bestätigen«.

So waren wir Börniger schließlich *Preussen* geworden.

Von Anfang an war es das Ziel der neuen Preußischen Landesherren, die staatliche Macht zu zentralisieren. Durch Verwaltungsreformen wurde daher versucht, in den Preußischen Territorien, der Grafschaft Mark Brandenburg, dem Herzogtum Kleve-Mark und Ravensburg und dem Ordensland Preußen einen einheitlichen absolutistischen Staat aufzubauen.

An diesem Ziel haben nacheinander der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640-1688), sein Sohn Friedrich (1688-1713) und auch sein Enkel König Friedrich Wilhelm I (1713-1740) gearbeitet.

Unter Anderem wurde in Berlin auch eine Kriegs- und Domänenkammer gegründet; später auch eine solche in Hamm, der alten Hauptstadt der Grafschaft Mark, für das Herzogtum Kleve-Mark.

Das Jahr 1806 markiert wiederum einen Wendepunkt in der Geschichte unseres Raumes.

Im Krieg Frankreich gegen Preußen, wurden in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, die Preußischen Armeen durch Napoleon vernichtend geschlagen. Im Frieden von Tilsit (1807), dann musste der Preußische König Friedrich Wilhelm III die westlich der Elbe gelegenen Gebiete seines Herrschaftsbereiches an Frankreich abtreten.

Auf Anordnung Napoleons entstanden zwei neue Staaten, die jeweils Preußische Gebietsanteile in sich aufnahmen.

Für seinen jüngeren Bruder, den 23jährigen Jerome, schuf er das Königreich Westfalen. Es umfasste allerdings größtenteils Länder, die außerhalb Westfalens la-

gen, wie Kurhessen, Braunschweig, mitteldeutsche Gebiete wie Magdeburg, Halberstadt, so dass die Bezeichnung »Königreich Westfalen« eigentlich unzutreffend und irreführend war. Die Residenzhauptstadt wurde Kassel.

Seinen Schwager Joachim Murat, einen berühmten Reitergeneral und bewährten Armeeführer, betraute er mit dem neu gebildeten »Großherzogtum Berg«, bestehend aus dem größten Teil Westfalens. Die Residenzhauptstadt wurde Düsseldorf.

Die territoriale Gliederung des Großherzogtums erfolgte nach französischem Muster, durch die Bildung von Departements. Sie wurden, wie in Frankreich, nach Flüssen bezeichnet:

Rhein-, Sieg-, Ruhr- und Emsdepartement.

Die Hauptstadt des Ruhrdepartements wurde Dortmund.

Jedes Departement wurde in Arrondissements unterteilt. Das Ruhrdepartement in: Dortmund, Hamm, Hagen.

Die Arrondissements ihrerseits in Kantone. Die Kantone bildeten eine Mairie, der ein Bürgermeister vorstand.

So wurde Castrop eine Mairie im Arrondissement Dortmund. Und zu dieser Verwaltungseinheit gehörte auch *Börnig*. Bis mit der Völkerschacht bei Leipzig, im Oktober 1813, in der Napoleon vernichtend geschlagen wurde, die französische Fremdherrschaft ein Ende nahm.

Im November 1813 erlosch dann auch das Großherzogtum Berg.

Die Neuordnung Europas, auch unserer Heimat, erfolgte im Jahre 1815 auf dem Wiener Kongress.

Jetzt wird die alte Grafschaft Mark zur »Preußischen Provinz Westfalen« mit den Regierungsbezirken Arnsberg, Münster und Minden.

Börnig gehört jetzt zum Regierungsbezirk Arnsberg im Landkreis Dortmund und zur Bürgermeisterei Castrop.

Der erste Oberpräsident der Preußischen Provinz Westfalen, war Ludwig von Vincke.

Es ist nur zu verständlich, dass jetzt wieder die preußische Verwaltung eingeführt wurde. Wobei allerdings die Gemeindeordnungen aus napoleonischer Zeit zunächst meist bestehen blieben. So wurden weiterhin die Gemeindevorsteher in den Landgemeinden staatlicherseits ernannt und die Gemeinderäte, die dem Vorsteher beratend zur Seite standen, aus begüterten und ange-

sehenen Eingesessenen berufen.

Mit einer Selbstverwaltung im Sinne des Freiherrn von Stein, hatte das allerdings nichts gemein.

Eine neue Landgemeindeordnung wurde erst in den Jahren 1841/43 eingeführt. Danach wurde aus der Bürgermeisterei Castrop das »Amt Castrop«.

Zum Amt Castrop gehörten natürlich auch die Gemeinden *Börnig*, Sodingen/Gyssenberg und Holthausen aber auch Gemeinden aus dem Dortmunder Umfeld, wie Brüninghausen, Deusen, Nette und Mengede. Diese »Dortmunder Gemeinden« wurden allerdings im Jahre 1889 aus dem Amt Castrop wieder ausgegliedert und zu einem selbständigen Amt Mengede zusammengefasst. Der Vorsteher eines Amtes war ein Amtmann.

Wesentliche Veränderungen unseres bis dahin ausschließlich bäuerlich geprägten Raumes, ergaben sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das Vordringen des Bergbaus aus dem Bereich der Ruhr in den Emscherraum.

Jetzt erfolgte im wahrsten Sinne des Wortes eine industrielle Explosion. In Castrop wurde der erste Schacht der Zeche Erin 1866 abgeteuft, Schächte der Zechen Graf Schwerin und Victor folgten 1872.

In Herne war es nicht anders. Der erste Schacht der Zeche Shamrock wurde schon 1853 geteuft. 1864 folgte von der Heydt, 1867 Julia, 1870 Friedrich der Große, 1871 Mont-Cenis und 1907 Teutoburgia.

Die industrielle Entwicklung überschwemmte nahezu unsere Heimatgemeinden. Durch den Zustrom auswärtiger Gastarbeiter ergaben sich tiefgreifende Veränderungen, die sich auch im Verwaltungsbereich durch den Zusammenschluss zu größeren Einheiten bemerkbar machten.

Nachdem bereits im Jahre 1889, wie oben schon gesagt, das Amt Mengede aus dem Amt Castrop ausgegliedert war, gelang es der Amtsverwaltung Castrop in der Folgezeit, dass sich auch das »Amt Castrop« auflösen konnte und aus seinen 11 Gemeinden drei neue Verwaltungseinheiten entstanden.

So wurde die bisherige, nur dem Namen nach schon »Stadt« genannte Stadt Castrop, am 01.04.1902 entsprechend der Preußischen Städteordnung zur »echten Stadt Castrop« erhoben. In die Stadt eingegliedert wurden die in Nahbereich der Stadt liegenden, ehemaligen Landgemeinden Obercastrop und Behringhausen.

Gleichzeitig wurden die Gemeinden Rauxel, Habinghorst, Frohlinde, Merklinde und Bövinghausen zum »Amt Rauxel«, die Gemeinden Börnig, Sodingen/Gysenberg und Holthausen zum »Amt Sodingen« zusammengefasst.

Die Stadt Castrop und das Amt Rauxel verblieben weiterhin im Kreis Dortmund. Das neu gebildete Amt Sodingen wurde jedoch dem Landkreis Bochum zugeschlagen.

Anm: Darf man annehmen, dass hier möglicherweise schon erste Weichen für den etwa 25 Jahre späteren Anschluss des Amtes Sodingen an die Stadt Herne gestellt worden sind?

In Herne sind vergleichbare Neugliederungen erfolgt.

Nach Gründung der Stadt Herne, am 01.04.1897 schlossen sich die Gemeinden Baukau, Bladenhorst und Pöppinghausen, zum »Amt Baukau« zusammen.

Als dann am 01.07.1906 die Stadt Herne aus dem Kreis Bochum ausschied und eine kreisfreie Stadt wurde, war es naheliegend, dass auch für das Amt Baukau die letzte Stunde geschlagen hatte.

So wurden im Jahre 1908 die Gemeinden Baukau und Horsthausen in die Stadt Herne eingemeindet.

Die »Restgemeinden« Bladenhorst und Pöppinghausen schlossen sich zeitgleich zum »Amt Bladenhorst«, Landkreis Bochum zusammen.

An diesem Beispiel wird meines Erachtens überdeutlich, dass bei solch »kleinkarierten« Verwaltungseinheiten zwingend erforderliche, raumübergreifende Planungen unmöglich waren, wogegen die aufstrebende Industrie, in Sonderheit der Bergbau, mit seinen nach geologischen und nicht kommunalen Grenzen zugeschnittenen Feldegrößen, angewiesen waren.

Bevor ich den Gedanken weiterer Gemeindekonzentrationen, sprich Eingemeindungen, weiter fortführe, sollen zum besseren Verständnis der Zusammenhänge ein paar Hintergründe aufgezeigt werden.

Ich habe weiter oben schon einmal gesagt, dass die ländlichen Räume im Ruhrgebiet durch die industrielle Entwicklung überschwemmt wurden. Kleinere Verwaltungseinheiten konnten mit ihren jeweils begrenzten Möglichkeiten und Zwängen dem nicht gerecht werden.

Deswegen musste, um Schlimmeres zu verhindern, mindestens in Teilbereichen, eine geordnete, überörtliche Entwicklung eingeleitet werden.

Ich will das an zwei Beispielen aufzeigen:

### **Beispiel 1: Die Emschergenossenschaft**

Im Zusammenhang mit der Abführung verschmutzter Industrieabwässer in die Emscher, wurde diese bald zu einem Abwasserkanal. Das an sich sanft fließende Gewässer trat bei Hochwasser immer wieder über die Ufer und überschwemmte ganze Stadtteile. In der Folge kam es zu Krankheiten, Seuchen und schweren Schäden für Mensch und Tier.

So wurde nach schwierigen Verhandlungen am 14.12.1899 ein Zweckverband der Wasserwirtschaft, die Emschergenossenschaft, gegründet. Sie hatte die Aufgabe, eine geordnete Abführung der Abwässer der Emscher und ihrer Nebenläufe sicher zu stellen.

Aber erst im Jahre 1906 wurde mit dem Ausbau der Emscher, zu einem regulierten Fluss, begonnen; dazu gehörten u. A. der Bau von Pumpwerken und ersten Kläranlagen.

Aus heutiger Sicht war diese Entscheidung, nämlich die Emscher als Abwasserkanal zu »opfern« und damit die Ruhr und die Lippe weitgehend von industriellen Abwässern frei zuhalten, eine »Heldentat«.

Ohne die Schaffung dieses Zweckverbandes, also eines öffentlich rechtlichen Zusammenschusses mehrerer kommunaler Gebietskörperschaften zur Erledigung einer bestimmten Aufgabe, wäre hier keine vernünftige Lösung des Problems möglich gewesen.

Fortsetzung folgt.



Josef Dorlöchter †

# Frontfassade und Baroc



*»Hochherrschaftlich und imposant, aber auch kühl und unnahbar, thront der ehemalige Verwaltungssitz der Zeche Friedrich der Große an der Albert-Klein-Straße in Horsthausen«, schrieb die WAZ in Herne im November 2009, als sie Denkmäler in der Kanalstadt vorstellte.*

**F**lankiert vom ehemaligen Pförtnerhaus auf der linken und der einstigen Hausmeisterwohnung auf der rechten Seite, führt die von alten Platanen gesäumte Zufahrt direkt auf dieses Gebäude zu, das an einen barocken Adelsitz erinnert. Über 50 Jahre residierten hier die Direktoren von »Piepenfritz«, darunter der legendäre Bergrat a. D. Helmuth Heintzmann.

Als die RAG die beiden noch verbliebenen Herner Pütts »Friedrich der Große« und »Mont-Cenis« ab 1969 übernahm, wurde der feudale Bau in Horsthausen

nicht mehr benötigt. Das Kreiskirchenamt zog vorübergehend ein. Und aus dem Keller des Gebäudes, der einstigen Telefonzentrale, sendete bald der bekannteste deutsche Krankenhausfunk, Forum 7, seine Beiträge in die angeschlossenen Häuser in Herne und Castrop-Rauxel.

Nun scheint das Schicksal dieses Denkmals wohl endgültig besiegelt. Die Belia Seniorenresidenzen GmbH aus Winsen wird das Gebäude übernehmen. Der imposante Gebäudetrakt ist wohl in seiner Gesamtheit nicht mehr zu retten, zumal ein Brand im Dachstuhl des seit Jahren leerstehenden Verwaltungsgebäudes dem Gemäuer wohl den Rest gab.

Wie zu erfahren war, sollen jedoch die Vorderfront des ehemaligen FdG-Gebäudes, der Park und die beiden Torhäuser erhalten bleiben. Die Zufahrt der geplanten Residenz (80 Plätze) wird von der Ostseite





# kgarten bleiben erhalten



erfolgen. Hier gibt es ja bereits einen Verbindungsweg zwischen Roonstraße und Luisenstraße. Die Arbeiten zur Umgestaltung des Areals und zum Abriss der maroden Gebäudeteile, begannen bereits Ende Februar 2021.

1914 erhielt Architekt, Oskar Schwer (1872 bis 1921) aus Essen, den Auftrag, für das Bergwerk Friedrich der Große eine neue Hauptverwaltung zu konzipieren, denn die Führungselite des Pütt, war bis dahin in verschiedenen Zechengebäuden untergebracht. Der erste Weltkrieg verzögerte jedoch erst einmal die Umsetzung der Pläne. Diese Zeit wurde aber genutzt, die Entwürfen nochmal zu überarbeiten. So rückte der Haupteingang wieder in die Mitte des Traktes und der Garten wurde nach Vorbildern des Barock gestaltet.

In den 1970er-Jahren übernahm das

evangelische Kreiskirchenamt schließlich diesen repräsentativen Bau, der aber bald in bauliche Schieflage geriet.

Im Innern des denkmalgeschützten Traktes war noch lange ein Hauch der großen Bergbauzeit zu spüren. Hölzerne Decken, Eichentüren. Massive Kronleuchter und textile Wandbespannungen strahlten auch nach Beendigung der Kohlenzeit in Herne jahrzehntelang immer noch Exklusivität aus. Im ehemaligen Sitzungszimmer; hier wurden etliche wichtige Entscheidungen getroffen, gab es sogar noch das legendäre »Cognac-Schränkchen«, um das sich inzwischen so manchen Anekdote, aus der Zeit als hier noch die Führungsspitze von »Piepenfritz« tagte, rankt.

Das Pförtnerhaus auf der Nordseite der Anlage, die an einen Barockgarten erinnert, entstand erst 1928. In den 1950er-Jahren erfolgte dann der Bau des Eingangshäuschens auf der gegenüberliegenden Südseite.

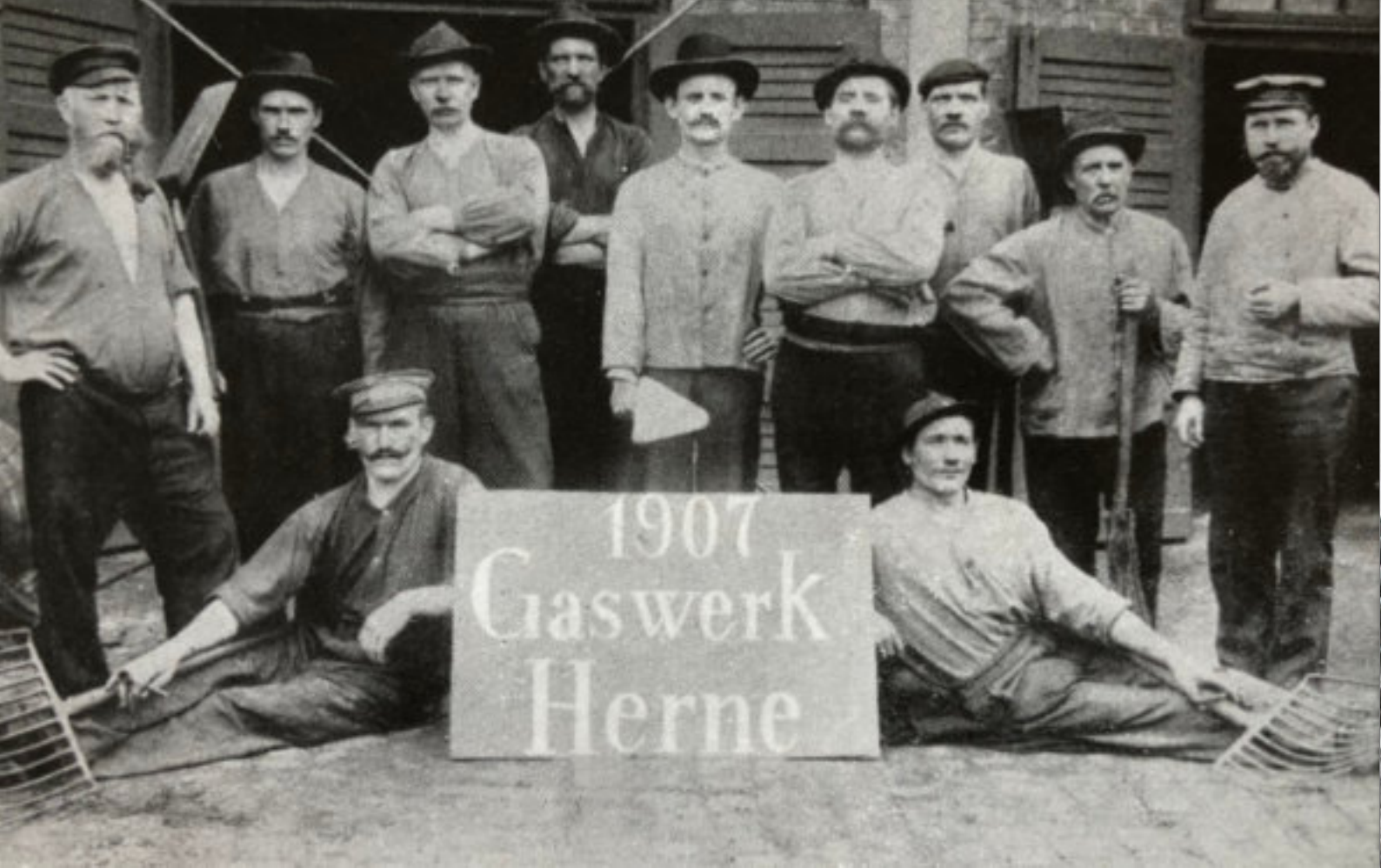
Die Umsetzung der Herner Belia-Pläne hat Architekt Jens Kalkmann, mit seinem Büro K25, übernommen.



Friedhelm Wessel



# Fast 120 Jahre Stadtwerke



1907 verfügte das damalige „Gaswerke Herne“ über eine Eigenerzeugung. Das Bild zeigt die Belegschaft des Ofenhauses.

**I**m kommenden Jahr feiert unser Lokalversorger schon sein 120-jähriges Bestehen. Wir möchten bereits in dieser Ausgabe einen Blick auf die Entstehung des Unternehmens werfen. Es sei zu erwähnen, dass der nachfolgende Text die Anfänge der Stadtwerke Herne beschreibt. Die Stadtwerke Wanne-Eickel waren bis zur Zusammenführung Herne und Wanne-Eickels eigenständig und gingen ein Jahr später in die Stadtwerke Herne über. Sicher werden wir in einer zukünftigen Ausgabe auch diese Historie näher beleuchten können.

Die Geschichte der Energieversorgung in Herne ist eng mit der Entwicklung des Bergbaus verbunden. Schöpfer der ersten Gas- und damit ältesten Energieversorgung war die Zeche Shamrock, die 1860 die Koh-

leförderung aufnahm. Am 24. Februar 1866 übersandte William C. Robinson, Nachfolger von Shamrock-Begründer William T. Mulvany, dem damaligen Herner Amtmann, Friedrich von Forell, einen Antrag zur Errichtung einer Gasanstalt auf dem Zechengelände. Der Grundstein für die erste Energieversorgungseinrichtung, im damals noch als Dorf eingestuften Herne, war damit gelegt.

Der Bewilligung des Antrags, durch den Bochumer Landrat, am 25. Mai 1866, folgte bereits am 1. Oktober desselben Jahres die Fertigstellung der Fabrik; wenngleich sich ihre Inbetriebnahme durch kleinere Beanstandungen noch um wenige Wochen verzögerte. Nur drei Jahre später bildete sie die Grundlage der ersten energiebetriebenen, öffentlichen Straßenbeleuchtung. Zu-

# erke – wie alles begann



Auf dem Gelände der Stadtwerke Herne standen zwei Gasometer mit einem Fassungsvermögen von 6.000 bzw. 18.000 Kubikmetern. Sie enthielten in etwa den Tagesverbrauch der damaligen Haushaltsgasabnehmer.

vor war, wie überall in Deutschland, die Fackelbeleuchtung üblich. Im November 1869 wurde ein entsprechender Vertrag, über die Gas-Belieferung zur Versorgung der öffentlichen Beleuchtung, zwischen der Zeche Shamrock und Herne geschlossen.

Im Zuge der Industrialisierung entstanden nach Shamrock noch fünf weitere große Schachtanlagen sowie zahlreiche Fabriken, zur Produktion von für den Bergbau bedeutsamen Maschinen und Geräten. Durch die Zuwanderung von Gastarbeitern, aber auch, da Herne mehr und mehr zum Knotenpunkt des Ruhrgebiets avancierte, musste die Energieversorgung auf neue Beine gestellt werden.

So bestand bereits 1892 die Bestrebung, die Gasversorgung, die damals noch den vordergründigen Zweig der Energiewirtschaft darstellte, in städtische Regie zu bringen. Aus diesem Grund wurde in jenem Jahr der bestehende Gaslieferungsvertrag mit Shamrock, nicht wie zuvor üblich um 15, sondern nur um 8 Jahre verlängert.

Am 15. März 1902 war es dann endlich so weit: Die Stadt Herne schloss mit den Gemeinden Baukau und Horsthausen einen Vertrag zur Bildung der Gesellschaft »Gaswerk zu Herne«. Dieser Vertrag gilt bis heute als Gründungsurkunde der Stadtwerke Herne. Schon einige Tage vor Unterzeichnung des Vertrags, wurde am Grenzweg mit dem Bau des Gaswerks begonnen. Auf dem Gelände sind die Stadtwerke bis heute an-



Ein Leuchtenwärter reinigt eine Gasleuchte mit einem Lappen vom Turmwagen aus.

gesiedelt. Am 1. September 1902 wurde das Werk erfolgreich abgenommen. Die zuvor noch von der Gasanstalt Shamrock gelegten Leitungen, Hausanschlüsse und Gasmesser wurden von dem neuen kommunalen Werk übernommen.

nen Stromlieferungsvertrag mit der Elektrizitätswerk Westfalen AG, an der sich nur wenige Monate zuvor mehrere umliegende Städte beteiligt hatten. Darin versicherte Westfalen die Verlegung eines Hochspannungsnetzes sowie die Einrichtung entsprechender Einspeisepunkte. Die Stadt hatte

Knapp ein Jahr zuvor hatte die Stadtverordnetenversammlung den 1871 in Schlesien geborenen Wilhelm Schwerts zum Werksleiter gewählt. Als sein Vertreter war Max Längert vorgesehen, der in den folgenden Jahrzehnten eine bedeutende Rolle bei den Herner Stadtwerken einnehmen sollte. Ehe sich Schwerts nach nur rund 4 Jahren den technischen Betrieben Osnabrücks anschloss, regte er die Aufnahme einer kommunalen Stromversorgung an. Ein solches Vorhaben war zwar bereits 1894 im Gespräch gewesen; wurde allerdings von der Kommunalvertretung wegen zu geringer Abnahmeerwartungen verworfen.

Da die Elektrizitätswirtschaft im zurückliegenden Jahrzehnt jedoch solche Fortschritte gemacht hatte, kam Herne an ihr nicht mehr vorbei. Auf Anraten Schwerts schloss die Stadt Herne im September 1906 einen

mit dem Bau eines Niederspannungsnetzes für die Übertragung des Stroms zu seinen Abnehmern zu sorgen.

Aus dieser Vereinbarung ging das »Elektrizitätswerk der Stadt Herne« hervor. Die Verwaltung übertrug dem damaligen Gaswerksleiter und Nachfolger Wilhelm Schwers, dem Münchener Dipl.-Ing. Spitta, die Bau- und Betriebsleitung. Nach Baubeginn im Herbst 1906, erfolgte bereits am 21. Dezember die Betriebseröffnung des Werks. Im Laufe des ersten Jahres wurden insgesamt knapp 8,7 Kilometer Kabel mit 92 Hausanschlüssen verlegt. Kurze Zeit später bildeten Gas- und E-Werk eine verwaltungstechnische Einheit. Dies wurde auch durch eine Namensänderung deutlich, als im Zuge der Vereinigung der Gemeinden Baukau und Horsthausen, mit der Stadt Herne, aus dem »Gaswerk zu Herne« das »Gas- und Elektrizitätswerk der Stadt Herne« wurde. Im Sommer 1908 wurden die Werke auch auf Verwaltungsebene zusammengeführt. Die Entstehungsgeschichte der Stadtwerke Herne war damit abgeschlossen.



Durch Einwirkungen des Bergbaus entstanden Undichtigkeiten. Grundwasser erschwerte häufig die Arbeit der Rohrleger.

**stwh** STADTWERKE  
HERNE



Hendrik Peuser

# 85 Bergleute starben im Jubiläumsjahr



**D**ie Festschrift aus Anlass des »50 jährigen« der Sodinger Zeche Mont-Cenis, im Jahre 1921, umfasst genau 25 Seiten. Am 15. November 1871 erfolgte der erste Spatenstich für den Schacht 1. Der offizielle Gründungstag der Gewerkschaft fand jedoch erst ein Jahr später statt.

Am 6. Juni 1921, also fast 50 Jahre nach dem ersten Spatenstich in Sodingen, trug die Gemeinde Trauer. Im Untertagebereich hatte sich ein Unglück ereignet, bei dem 85 Bergleute starben. Weitere 66 Kumpel wurden dabei verletzt. Nur ein paar Zeilen haben die Macher dieser Jubiläumsbroschüre jedoch diesem Unglück gewidmet.

Die Verantwortlichen des Bergwerkes leiteten sofort eine Untersuchung ein – wiesen aber alle Schuld von sich. Es stellte sich nämlich heraus, dass ein Schießmeister wohl unsachgemäß und unzulässig in der Kohle mit Dynamit hantiert hatte.

Die Beisetzung der Toten erfolgte am 24. Juni, ab 14.30 Uhr unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, auf dem Friedhof in Holt hausen. Der Trauerzug auf der Mont-Cenis-Straße aus Richtung Castrop, war einige Kilometer lang. Die Gewerkschaft Mont-Cenis hatte zuvor in einem Zeitungsinserat die Be-

völkerung aufgefordert, dass jeweils nur vier Trauergäste pro Toten aus Platzgründen ratsam wären.

Die damals getöteten Kumpels stammten zumeist aus den Räumen Sodingen, Börnig und Holthausen. Ein Bergmann; es war Friedrich Grenzebach, lebte zur Zeit des Unglücks in einem Haus auf der Wattenscheider Bahnhofstraße.

14 der auf Mont-Cenis getöteten Kumpels wohnten auf der Mont-Cenis-Straße. Besonders betroffen war hier das Haus Nr 51. Hier lebten im Juni 1921 die tödlich verunglückten Bergleute Gustav Bolow, Gustav Bendzio und Martin Budweg.

Die Förderung im Unglücksjahr 1921 belief sich auf fast 881.000 Jahrestonnen. Im Untertagebetrieb waren 3.740 Kumpels tätig. Die Gesamtmitarbeiterzahl wurde mit 5.265 Beschäftigte angegeben. Die Leitung des Bergwerkes lag damals in den Händen von Generaldirektor Bergassessor a.d. Rudolf Bottig, Betriebsinspektor Reinhold Boerner und dem Technische Direktor Werner Kieckebusch.

1921 lebten in Sodingen 7.489 Einwohner, in Börnig 9.575 und in Holthausen 6.499. Die Statistik wies 4.500 Haushalte aus.



In den folgenden Jahrzehnten gab es auf Mont-Cenis immer wieder größere und kleinere Gruben-unglücke. So 1931 und 1935. Hier starben weitere 23 Bergleute. Die lange Liste der Grubenunglücke auf dem Sodinger Pütt endet aber erst 1965. Am 20. Juni forderte der »Berg von Mont-Cenis« weitere neun Todesopfer. Bei Unglücken auf allen Herner Pütts starben in der langen Bergbaugeschichte, die am 31. März 1978, mit der Schließung des einstigen Verbundbergwerkes Friedrich der Große/ Mont-Cenis endete, fast 400 Kumpels. Aufeinigen Herner Friedhöfen erinnern Gedenkstätten an die Opfer der Unglücke, die sich einst unter und auch über Tage auf den Pütts zwischen Börnig und Unser Fritz ereigneten.

Friedhelm Wessel



# Nachruf.

Infolge einer Explosion verunglückten auf unserer Schachtanlage I/III am 20. Juni d. J. folgende Belegschaftsmitglieder tödlich:

Axel Dreißl,	Sodinger,	Stollstraße 46a,	Wilhelm Dreißl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 60,
Hannes Barlöbenek,	Hörnig,	Hörnigstraße 37,	Axel Heinz Glatz,	Sodinger,	Waldenstraße 8,
Teo Wankel,	Sodinger,	Stollstraße 70a,	Franz Wöberl,	Sodinger,	Söllstraße 4,
Walter Glatz,	Hörnig,	Friedelstraße 16,	Axel Roth,	Hörnig,	Schubertstraße 26 c,
Paul Bauer,	Sodinger,	Waldstraße 8a,	Georg Schellner,	Serns,	Radetzkystraße 24,
Friedrich Seifriednerl,	Sodinger,	Hörnigstraße 15,	Friedrich Wöberl,	Hörnig,	Dorfstraße 82a,
Antonikus Faltich,	Sodinger,	Friedrichstraße 18,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 51,
Anton Glatz,	Sodinger,	Waldstraße 27,	Paul Wöberl,	Serns,	Sodingerweg 10,
Georg Glatz,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 100,	Willy Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 40,
Benjamin Buchmayer,	Hörnig,	Mont-Cenisstraße 13,	Maximilian Glatz,	Sodinger,	Söllstraße 14,
Georg Langmann,	Sodinger,	Friedrichstraße 20a,	Georg Langmann,	Hörnig,	Hörnigstraße 39,
Anton Schmitt,	Sodinger,	Waldstraße 28,	Karl Glatz,	Sodinger,	Söllstraße 4,
Anton Roth,	Sodinger,	Waldstraße 29,	Willy Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 4,
Georg Wöberl,	Hörnig,	Friedelstraße 28,	Georg Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 118,
Georg Wöberl,	Hörnig,	Waldenstraße 55a,	Antonikus Glatz,	Serns,	Waldenstraße 24,
Heinrich Schreier,	Hörnig,	Waldenstraße 21,	Antonikus Glatz,	Sodinger,	Sodingerstraße 60,
Georg Glatz,	Sodinger,	Dorfstraße 14,	Antonikus Glatz,	Serns,	Waldenstraße 25,
Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 69,	Walter Wöberl,	Hörnig,	Mont-Cenisstraße 51,
Georg Glatz,	Sodinger,	Waldenstraße 4c,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Friedelstraße 25,
Antonikus Glatz,	Sodinger,	Waldenstraße 13,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 51,
Antonikus Glatz,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 100,	Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 108,
Antonikus Glatz,	Hörnig,	Waldenstraße 27,	Walter Wöberl,	Serns,	Söllstraße 40,
Antonikus Glatz,	Hörnig,	Waldenstraße 21,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 15,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 66,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 110,
Walter Wöberl,	Serns,	Mont-Cenisstraße 110,	Walter Wöberl,	Serns,	Friedelstraße 10,
Walter Wöberl,	Hörnig,	Waldenstraße 10,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 34,
Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 34,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Sodingerstraße 80,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Sodingerstraße 80,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 58,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 58,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 68,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 68,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 43,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 43,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 4,
Walter Wöberl,	Hörnig,	Waldenstraße 4,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 41,
Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 41,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 19,
Walter Wöberl,	Hörnig,	Waldenstraße 19,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 25,
Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 25,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 65,
Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 65,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Sodingerstraße 21,
Walter Wöberl,	Serns,	Sodingerstraße 21,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Sodingerstraße 1,
Walter Wöberl,	Serns,	Sodingerstraße 1,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Mont-Cenisstraße 53,
Walter Wöberl,	Serns,	Mont-Cenisstraße 53,	Walter Wöberl,	Sodinger,	Waldenstraße 71,
Walter Wöberl,	Serns,	Waldenstraße 71,			

Weitere 66 Knappen wurden verletzt. Das furchtbare Unglück trifft Verwaltung, Beamte und Arbeiterschaft aufs Schmerzlichste. Wir betrauern in den verunglückten Knappen die treuen Mitarbeiter unseres Werkes, die zum Teil in alter bergmännischer Treue unter Hinzuführung ihrer Person bei der Bergung der Kameraden ihre Verletzungen erlitten haben, und sind dessen eingedenk, daß sie in Ausübung ihres Berufes auf dem Felde der Arbeit geblieben sind. Ihr Andenken soll uns ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung sein.

Sodinger, den 22. Juni 1921.

Der Grubenvorstand, die Verwaltung und die Beamten  
der Gewerkschaft der Steinkohlenzeche Mont-Cenis.



## Die feierliche Beisetzung

des bei der Gruben-Katastrophe am 20. Juni 1921 auf Höhe »Mont-Cenis« verunglückten  
Bergmannes Josef am

**Freitag, den 24. Juni, nachmittags 2,30 Uhr**

aus dem Hermannsriedl-Friedhof. Die an der Beisetzung teilnehmenden Deputationsmitglieder werden gebeten, sich eine Stunde vorher einzufinden und ihre Plätze möglichst auf je eine Teilnehmer zu beschränken. Die Vereine werden gebeten, möglichst rechtzeitig zu erscheinen.

Sodinger, den 22. Juni 1921.

Die Verwaltung der Gewerkschaft Mont-Cenis.

# Meine Kindheitserinnerungen an die Börniger Mühle



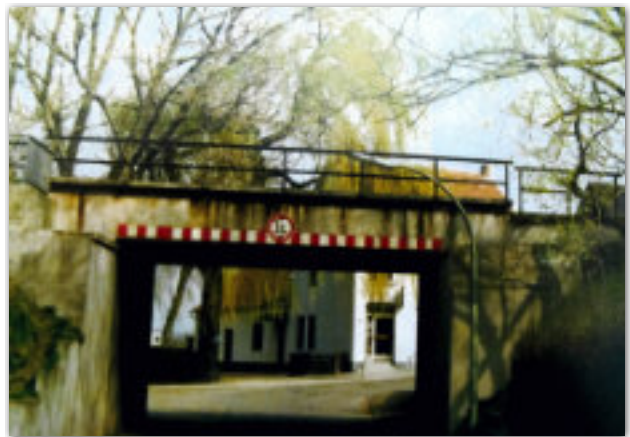
**W**ir wohnten mit den Großeltern auf einem Bauernhof auf dem Berkel in Börnig. Im Herbst, wenn das Korn (Roggen, Weizen und Hafer) gedroschen war, kam es zur Mühle Stoodt. Wir Kinder durften auf dem Leiterwagen, oben auf den Zentner-Säcken, mitfahren. Der Wagen wurden von zwei Pferden gezogen. Dann ging es los zur Mühle. Mein Onkel musste dann Sack für Sack in die Mühle hieven. Das war eine schwere Schinderei. Die Mühle hatte einen großen Trichter, unter welchem sich das Mahlwerk befand. Das Mahlwerk wurde von einer Dampfmaschine angetrieben, denn die Mühle Stoodt war eine Dampfmaschine. Wenn alle Säcke in die Mühle hineingebracht waren, wurde vom Müller Stoodt das Mahlwerk angelassen. Wir Kinder standen rundum, um zuzusehen, wie Mehl entstehen sollte.



Sobald das Mahlwerk aber angelassen wurde, ging in dem Trichter ein großes Quicken los. Wir rannten so schnell wir konnten nach draußen. Der Grund für das Quicken war folgender:

Unten auf dem Boden des Mahlwerks waren Mäuse, die sich von den Körnerresten ernährten. Fliehen konnten sie nicht mehr, also kamen sie mit ins Mehl!

Wie aus Körnern Mehl wird, wollten wir von da an nicht mehr wissen!



Über die »Zutat« im Mehl wurde auch bei den Erwachsenen nie gesprochen. Das war einfach so. Wir hatten auch noch im Haus einen Lebensmittelkasten und unser eigenes Mehl fand immer großen Absatz im Dorf Börnig.



Gerdi Kernbach-Tinnemann



# Wie der Zufall so spielt ...

**... oder, der Historische Verein verbindet.**

**D**ass der Historische Verein Herne auch das Themenfeld der Genealogie bearbeitet, ist allgemein bekannt. Aber dass Ahnenforschung so spannend und bereichernd ist, war auch für mich unerwartet und neu.

Ich persönlich betreibe die Familienforschung nebenbei und eher unprofessionell. Trotzdem finde ich immer mal wieder Zeit, um die Ahnen weiter zu erforschen und ich kann dabei erste Erfolge verzeichnen. Immer wenn ich nicht weiter weiß, oder wenn ich Hilfe beim Lesen von alten Handschriften brauche, nehme ich sehr gerne die unkomplizierte Hilfe unserer Expert\*innen im Verein an.

Vor wenigen Monaten kam ein neues Mitglied in unseren Verein, Franz Neubauer. Der durchschnittliche Ahnenforscher wird sofort hellhörig, wenn ein bekannter Nachname seiner Ahnen auftaucht. So war es auch hier. Der Name Neubauer ist mir sogar sehr bekannt, denn meine Großmutter wurde mit diesem Nachnamen geboren. Na ja, der Name ist recht weit verbreitet. Aber dann kam es, dass ich in der Geschäftsstelle war und mir die neusten Fortschritte des »Boten« ansehen konnte.

Das neue Mitglied, Franz Neubauer, hat einen kurzen Bericht für den »Boten« verfasst. Zu dem kleinen Bericht gab es ein altes Foto. Franz Neubauer, als Kind an seinem ehemaligen Wohnort in Herne-Holthausen, an der Straße Auf'm Kolm (früher Friedrichstraße).

Oh, das konnte jetzt kein Zufall mehr sein, denn meine Großmutter ist dort ebenfalls aufgewachsen. Der heute im Sauerland lebende Franz Neubauer musste doch irgendwie in meine Ahnenreihe passen. Aber auf den ersten Blick konnte ich ihn nicht zuordnen. So entschied ich mich, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Wie der Zufall so spielt, ist auch Franz Neubauer damit beschäftigt, seine Ahnen zu erforschen.

Nachdem wir uns gegenseitig vorgestellt hatten, prüften wir, ob es tatsächlich eine gemeinsame Ahnenlinie gab. Wir beide waren sehr erstaunt als wir feststellten, dass wir tatsächlich verwandt sind. Franz Neu-

bauer war um so überraschter, denn er hatte schon fast aufgegeben die Neubauer-Linie zu verfolgen. Er kam einfach nicht weiter. Er hatte, wie viele andere Menschen auch, schon viel Geld ausgegeben, um bei Standesämtern und Stadtarchiven Informationen zu bekommen. Letztlich hat er aber, als Mitglied unseres Vereins, im Verein mehr Informationen erhalten, als anderswo.

So kam es, dass wir uns gegenseitig unheimliche viele Informationen geben konnten, die das Herz eines Familienforschers aufblühen lassen. Herr Neubauer hat auf diesem Weg Fotos von mir erhalten, die er ansonsten nie gesehen hätte. Beispielsweise lernte er so seine Urgroßeltern kennen.

Ein erstes gemeinsames Treffen ließ nicht lange auf sich warten. Die Freude war auf beiden Seiten unheimlich groß, als Franz und ich uns trafen und die gemeinsame Familiengeschichte ergründeten.



Sogar Fotos, von denen ich keine Zugehörigkeit wusste, konnten endlich entschlüsselt werden. Einige dieser unbekannteren Fotos schickte er seiner Tante in Schottland. Die jetzt 87-jährige konnte ihr Glück kaum fassen, denn eins dieser Fotos zeigt ihren Vater. Bis dahin hatte sie kein Foto von ihrem Vater gehabt. Jetzt hat sie es voller Stolz auf ihrem Kaminsims stehen.

So macht Ahnenforschung Spaß und ganz nebenbei bekommen Namen Gesichter und Geschichten.

Marcus Schubert

# Der Krieg ist aus

**Stalinorgel, Weihnachtslieder,  
Weihnachten kommt immer wieder.  
Raketen fliegen nicht zum Scherz,  
sie bringen Vielen Qual und Schmerz.**

**Arbeitsdienst, Granatenhagel,  
Fenster zu, der letzte Nagel.  
Panzerfaust und Hitlergruß,  
im Flüchtlingstreck geht man zu Fuß.  
Vollalarm und Bombenteppich,  
lauf zum Bunker, rette dich!**

**Und dann, es war der achte Mai,  
Frieden ist's, der Krieg vorbei.  
Die Bunkerzeit, die ist nun aus,  
behutsam geht es jetzt nach Haus'.**

**Die Kinderseele kann's nicht fassen,  
welch Elend wurd' da hinterlassen.  
In ein paar Wochen bin ich zehn,  
Wie wird es denn bloß weitergeh'n?**



**Winfried Priebe**



Zeichnung: Udo Gömer

# Vom Hotel Schlenkhoff zum Medienhaus Herne

**E**inst stand hier, an der Ecke Bahnhofstraße / Viktor-Reuter-Straße, das erste Haus am Platze, das Hotel Schlenkhoff. Da die besten Jahre seines Bestehens vorbei waren und sich über eine Sanierung noch niemand einen Kopf machte, wurde es 1961/63 abgetragen und damit endgültig Stadtgeschichte.

Die Stadtwerke Herne errichteten an dieser Stelle ein damals modernes Wohn- und Geschäftshaus. Zweigeschossig zur Bahnhofstraße 64 und 7 Stöckig für den Wohnbereich mit Eingang an der Viktor-Reuter-Straße.

Hier eröffneten die Stadtwerke ihr Informationszentrum und der Name »Stadtwerkehaus« etablierte sich. Eine moderne Leuchtreklame »GAS« mit zwei Flammen zwischen den Buchstaben machte mächtig Eindruck.

Die »Bank für Gemeinwirtschaft« zog ebenso ein und firmierte über die »SEB-Bank«, »GLS-Bank« zur »Santander Bank«. Heute befindet sich dort das »Café Extrablatt«. Eine Versicherung (Heinz Wessel) war dort beheimatet, wie die Zahnarztpraxis Dr. Maier. Im heutigen WAZ-Leseladen befand sich zuerst ein KONSUM Markt, gefolgt von verschiedenster Verkaufsfläche, bis zu einem Friseurbetrieb.

Nach umfangreichen Um- und Anbauten, geplant von Hütténes GmbH Architekten aus Mülheim an der Ruhr, in den Jahren 2017 – 2018 erstrahlt das »Stadthaus« Herne als Medienzentrum mit Redaktionsräumen der WAZ und des Wochenblatt ebenso neu, wie eine beheimatete Seniorenwohngemeinschaften der Caritas, das soziale Gefüge verbessert. Die Lingua-Sprachschule ist als Mieterin weiterhin dort zu finden.

Das Haus ist für Medien auch nicht wirklich neu, denn hier wohnte zeitweise der bekannte Pressefotograf, Peter Monschau (1945 – 2013).

## Von Lügge zur Telekom

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtete der Wirt und Besitzer des Hotels Schlenkhoff, Ludwig Grothaus, das linke

## Stadtwerke Hochhaus

Das interessante Nebeneinander von zwei Gebäuden, die in einem Abstand von 60 Jahren gebaut wurden, war nur von kurzer Dauer. Im März 1965 wurde der Neubau der Stadtwerke bezogen. Zwei Monate später mußte das 1900 erbaute Haus Hildwein der Spitzhacke weichen.

1966

Karl Brandt

Nebengebäude als Wohn und Geschäftshaus, Bahnhofstraße 66. Dass beide Häuser eine angepasste Fassade hatten, erscheint dadurch natürlich einleuchtend. Der Uhrmacher Josef Lügge eröffnete dort seinen Betrieb und begründete dadurch eine jahrzehntelange Tradition. Die Übernahme der Grundstücke durch den Hotelbesitzer Emil Hasse änderte nichts daran. In den 1930er Jahren übernahm der Uhrmacher Franz Kerkmann das Geschäft, gefolgt nach dem letzten Weltkrieg, vom Juwelier und Uhrmacher, Eugen Hildwein. Wie Karl Brandt 1966 schrieb, gefiel der Neubau des Stadtwerkehaus Hildwein so sehr, dass er beschloss einen ebensolch angepassten modernen Bau errichten zu lassen. Das war, wie wir lasen, Sitte. Der letzte Hildwein starb 2008.

Heute betreibt in den Räumlichkeiten Hildweins die Deutsche Telekom AG ihr Besucherzentrum. Dort verkauft und berät sie über moderne Juwelen der Internet-Bandbreiten, Netze und Zubehöre einer medialen Zeit und passt sich so dem benachbarten Medienzentrum an.



Andreas Janik

Stadtwerke Hochhaus (Jupp Gesing 1966)

